

Weltweite soziale Gerechtigkeit

Sekundarstufe II



Foto: Kopy/MISEREOR

*Materialien für den Religionsunterricht zum Inhaltsfeld
„Verantwortliches Handeln aus christlicher Motivation“*

- 3** Einleitung
- 5** **Unterrichtsentwurf 1:** Der Begriff „Gerechtigkeit“ in der Sozialphilosophie
- 11** **Unterrichtsentwurf 2:** Ungerechtigkeit in verschiedenen Weltregionen und sozialen Kontexten – Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit
- 26** **Unterrichtsentwurf 3:** Globale Gerechtigkeit – Ungerechtigkeit am Beispiel Hunger
- 36** **Unterrichtsentwurf 4:** Globale Gerechtigkeit – Ungerechtigkeit am Beispiel städtischer Armut
- 44** Zusatzmaterial
- 49** Impressum

„**Verantwortliches Handeln aus christlicher Motivation**“ ist Thema im Religionsunterricht der Sekundarstufe II. Dabei wird klassischerweise die Trias

- ▶ **Verwirklichung von Gerechtigkeit**
- ▶ **Dienst für den Frieden**
- ▶ **Bewahrung der Schöpfung**

in den Blick genommen. Es sind – wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika „LAUDATO SI“ (2015) feststellt – „drei absolut miteinander verbundene Themen, die nicht getrennt und einzeln behandelt werden können, ohne erneut in Reduktionismus zu verfallen“¹

Gerechtigkeit wird im Lexikon der Werte² als „Prinzip eines gesellschaftlichen und/oder staatlichen Verhaltens“ definiert, „bei dem jedem Menschen sein persönliches Recht in gleicher Weise gewährt bzw. zugebilligt werden soll“. Demnach ist Gerechtigkeit „der optimale Zustand eines sozialen Miteinanders, bei dem stets ein fairer Ausgleich (Balance) aller Interessen, Vergütungen sowie Chancen hergestellt wird“. Gerechtigkeit ist Grundwert und Grundnorm nationaler und internationaler Gesetzgebungen und Vereinbarungen – nach abendländisch-philosophischer Tradition darüber hinaus aber auch eine innere Einstellung, aus der sich die entsprechenden, auf das soziale Miteinander gerichteten Verhaltensweisen ableiten.

Soziale Verteilungsgerechtigkeit ist Voraussetzung für **Frieden**. Nach biblischer Überlieferung bilden Frieden und Gerechtigkeit eine untrennbare Einheit; gemeinsam charakterisieren sie das Reich Gottes.³ Nach christlichem Verständnis steht Frieden für ein intaktes Verhältnis des Menschen zur Gemeinschaft, zur Schöpfung, zu sich selbst und zu Gott.

Die Sorge für die **Schöpfung** erfordert eine Ethik der Nachhaltigkeit und eine ganzheitliche Ökologie. In seinem Lehrschreiben „LAUDATO SI – Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ spricht Papst Franziskus von einer

„universalen Gemeinschaft“ aller geschaffenen Wesen, von einer „neuen universalen Solidarität“ und „generationsübergreifender Gerechtigkeit“. LAUDATO SI ist ebenso Sozial- wie Umweltenzyklika. Gerechtigkeit wird darin nicht nur als „Umweltgerechtigkeit“ und (s.o.) „Generationengerechtigkeit“ charakterisiert, sondern immer wieder auf die schwächsten Glieder der Menschheitsfamilie, die Armen, die unter den Folgen der Umweltzerstörung besonders leiden, zugespitzt.⁴

Gerechtigkeit in der Bibel

Im Religionsunterricht geht es um die Unterscheidung der vier Grundarten von Gerechtigkeit (Tausch-, Verteilungs-, Beteiligungs-, Verfahrensgerechtigkeit) und um das biblische Gerechtigkeitsverständnis, das über diese vier Prinzipien deutlich hinausgeht:

Im Alten Testament ist Gerechtigkeit ein Beziehungsbe- griff: „Die gelingende Beziehung zwischen Gott und Men- schen und Menschen untereinander“ ist das Hauptthema, gleichsam der rote Faden aller alttestamentlichen Schrif- ten.⁵ Gerechtigkeit des Menschen wird als „Gemein- schaftstreue“ definiert: Gemeint ist ein korrektes, darüber hinaus barmherziges Verhalten, das sich am Handeln Got- tes orientiert und die Gemeinschaft aufbaut: Wie Gott sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und in der Wüste am Leben erhalten hat, so sollen die Starken für die Schwachen der Gesellschaft sorgen, die Fremden aufnehmen, die Witwen und Waisen unterstützen und die Armen zu ihrem Recht kommen lassen.⁶ Aus der abend- ländischen Tradition heraus assoziieren wir mit Gerech- tigkeit oft die Allegorie der Justitia, deren verbundene Augen (seit dem 16. Jahrhundert) ihre absolute Neutra- lität und Unparteilichkeit symbolisieren – doch im Ersten Testament ist Gottes Gerechtigkeit stets parteiisch: Gott stellt sich auf die Seite der Armen und Rechtlosen.⁷

¹ LS 92

² www.wertesysteme.de

³ z. B. Ps 72,3; 85,11; Röm 14,17

⁴ LS 89-92, 137-162

⁵ A. Hecht: Gerechtigkeit – ein Schlüsselwort der Bibel, in: tRU Globales Lernen, Themenheft Soziale Gerechtigkeit, Freiburg 2014, 14-19

⁶ Dtn 24,17-22; Ps 113; Ps 140; Am 5,21-24

⁷ Ps 113,5-8; Ps 140,13

Auch im Neuen Testament bezeichnet Gerechtigkeit einerseits das Handeln Gottes, der den Sünder, sogar den Gottlosen gerecht macht.⁸ Zum anderen ist aber Gerechtigkeit nach der Bergpredigt auch ein Leitbegriff der Ethik Jesu: Dabei geht es nicht darum, die Gebote buchstabengetreu zu erfüllen, sondern ihren Sinn zu erfassen und danach zu handeln. In der Bergpredigt ist von der „Gerechtigkeit des Gottesreiches“⁹ die Rede. Sie orientiert sich nicht daran, was der Einzelne leistet und damit „verdient“ oder was ihm aufgrund seines gesellschaftlichen Status „zusteht“; entscheidend ist die Frage, was ein Mensch zum Leben und Überleben braucht. So soll sich die menschliche Gerechtigkeit an der Liebe und Treue Gottes orientieren und sich – wie die Gerechtigkeit Gottes – als Barmherzigkeit offenbaren:¹⁰ „Gerechtigkeit wird konkret erfahrbar in gelingender Gemeinschaft, im Sattwerden und Ganzwerden, in Heilung und Einbeziehung Ausgegrenzter und dem Teilen mit den Armen.“¹¹

Das biblische Verständnis von Gerechtigkeit macht deutlich, dass verantwortliches Handeln aus christlicher Motivation – in der Nachfolge Jesu – wesentlich ein Bemühen um **soziale Gerechtigkeit** sein muss.

Soziale Gerechtigkeit in globaler Perspektive

Es ist klar, dass gerechtes Handeln heute – angesichts der wachsenden Kluft zwischen Reich und Arm in der Welt, angesichts von Flüchtlingskrisen, Klimakatastrophen und weltweiter Umweltverschmutzung – nicht mehr nur auf den Einzelnen und den sozialen Nahbereich bezogen werden kann. Vielmehr stellt sich die Frage nach weltweiter sozialer Gerechtigkeit. Gemeint ist sowohl die Bekämpfung der Armut in den einzelnen Ländern als auch ein fairer Ausgleich der Interessen und Möglichkeiten zwischen Industrie- und sogenannten Entwicklungsländern. Armut ist keine Naturkatastrophe, sondern menschengemacht.

Sie entsteht, weil Schwächere – z. B. Kleinbauern und Kleinfischer, Indigene, Migranten – durch lokale Eliten und international agierende Unternehmen ausgebeutet und ihrer Lebensgrundlagen beraubt werden; sie entsteht auch aus der weltweiten Exklusion der ärmsten Länder und ihrer Menschen durch das herrschende Weltwirtschafts- und Welthandelssystem.

Weltweite soziale Gerechtigkeit im Kontext von Nachhaltigkeit ist eine Perspektive, die im Religionsunterricht oft zu kurz kommt. Oft muss ein einziges, isoliertes Beispiel reichen – etwa die Arbeitsbedingungen in der globalisierten Textilindustrie –, während die vier Grundarten von Gerechtigkeit nach der christlichen Sozialethik ausführlich diskutiert und das biblische Gerechtigkeitsverständnis anhand der prophetischen Botschaft des Amos und der Bergpredigt Jesu dargestellt werden. Diese Unterrichtshilfe stellt Material für vier mögliche – in sich abgeschlossene und frei wählbare – Unterrichtseinheiten zur Erarbeitung des Themas „Weltweite soziale Gerechtigkeit“ zur Verfügung. Jede stellt einen anderen Aspekt weltweiter sozialer Gerechtigkeit, einen anderen Zugang zum Thema in den Mittelpunkt:

- **Wie stellt sich Ungerechtigkeit in verschiedenen Weltregionen und verschiedenen sozialen Kontexten dar?**
- **Menschen- und Sozialrechte als Grundlage sozialer Gerechtigkeit weltweit**
- **Globale Ungerechtigkeit am Beispiel Hunger**
- **Globale Ungerechtigkeit am Beispiel städtischer Armut**

Vorgesaltet ist eine (fakultative) Doppelstunde zu sozialphilosophischen Gerechtigkeitstheorien, die sich sowohl für den Einstieg in das Themenfeld Gerechtigkeit als auch für eine fächerverbindende Herangehensweise (Religion/Philosophie/Sozialwissenschaft) eignet.

Ergänzt wird dieses Paket durch eine Materialsammlung (Kurztexte zu den Prinzipien der Katholischen Soziallehre; Auszüge aus der Enzyklika LAUDATO SI).

⁸ Röm 8,33

⁹ Mt 6,33

¹⁰ Lk 6,36

¹¹ A. Hecht, a.a.O.

Quellen, soweit nicht in den Fußnoten genannt:

<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/welternaehrung/192109/verfuegbarkeit-von-nahrung> (Zugriff: Nov. 2018),
by-nc-nd/3.0/ Autor: Matin Qaim für bpb.de/; Grundlagenartikel zur MISEREOR-Fastenaktion 201

Unterrichtsentwurf 1 (1 Doppelstunde)

Der Begriff „Gerechtigkeit“ in der Sozialphilosophie

Doppelstunde: 90 Minuten

Um Zeit zu gewinnen können die Texte M2 und M3 auch als vorbereitende Hausaufgabe an 2–4 vorab gebildete Kleingruppen verteilt werden.

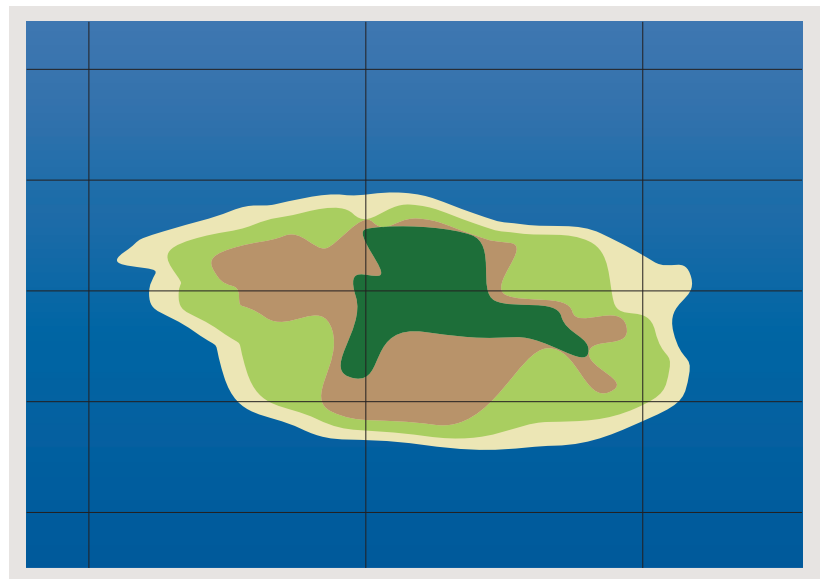
Unterrichtsphase [Zeit in Minuten]	Unterrichtsgeschehen	Methode / Sozialform	Medien / Materialien
Einstieg [10]	Überlebensspiel (angelehnt an Susan Strange) in drei Gruppen	Gruppenarbeit	M1 Folien für den Overheadprojektor oder Plakate/ Flipcharts, Folienstifte oder Plakatschreiber
Auswertung [15]	Vorstellung der Folien/Plakate durch die Gruppen mit der Frage, warum gerade diese Regeln bzw. Gesetze ausgewählt wurden; jeweils kurze Besprechung im Plenum	Präsentation der Folien	Folien/Plakate, Overhead- projektor/ Tafelmagneten
Erarbeitung [15]	Lesen des Textes „Gerechtigkeit als Fairness“; stichwortartige Bearbeitung der Arbeitsaufträge	Einzelarbeit	M2
Auswertung und Ergebnissicherung [15]	Besprechung der bearbeiteten Aufgaben und des Textes	Lehrer-Schüler-Gespräch und Tafelanschrieb (Vorschlag: durch einen zum Protokollanten ernannten Schüler, damit sich die Lehrkraft auf die Diskussionsleitung konzentrieren kann; der Protokollant/die Protokollantin darf natürlich ebenfalls an der Diskussion teilnehmen)	Tafel
Vertiefung [15]	Es werden je nach Größe des Kurses zwei oder vier Gruppen eingeteilt. Je eine Hälfte des Kurses erhält Text M2 bzw. Text M3. Zunächst werden die Texte in Stillarbeit gelesen; anschließend werden diese innerhalb der Gruppen gemeinsam diskutiert. Ziel ist dabei, der jeweils anderen Hälfte des Kurses den eigenen Text vorstellen zu können.	Gruppenpuzzle	M3, M4
Auswertung und Ergebnissicherung [20]	Je eine Gruppe stellt im Plenum die Texte zum Gerechtigkeitsbegriff von J.-J. Rousseau und T. Hobbes vor. Würden zu jedem Text zwei Gruppen eingeteilt, fungiert die jeweils zweite Gruppe als Kontrollgruppe, die nach der Präsentation ergänzt und Fragen aus dem Plenum beantwortet. Da die Diskussion von den Expertengruppen geleitet werden soll, übernimmt die Lehrkraft die Aufgabe, wichtige Aussagen der Texte an der Tafel festzuhalten, und gibt überdies Impulse, die beiden Texte in Bezug zum vorher erarbeiteten Text von Rawls zu setzen.	Präsentation und Diskussion im Plenum	Tafel

M1: Inselfzenario (angelehnt an Susan Strange¹)

Sie sind nach einem Schiffbruch auf einer einsamen Insel gestrandet. Sie bietet Ihnen zwar alles, was man zum Leben braucht, aber nicht im Überfluss. Von der Crew ist nur der Navigationsoffizier mit auf der Insel gelandet. Er sagt Ihnen, dass die Insel abseits aller Schifffahrtsrouten liegt, sodass Sie sich darauf einstellen müssen, in dieser Gruppe einige Zeit auf der Insel zu verbringen und dabei zusammenzuarbeiten, um Ihr Überleben zu sichern. Der Navigationsoffizier ist am Boden zerstört, weil er den Fehler verschuldet hat, der zum Untergang des Schiffes führte; er möchte daher keine weitere Verantwortung übernehmen. Sie, die Reisenden, sind also auf sich gestellt. Sie stehen als Gruppe vor der Herausforderung, sich zusammenzusetzen und gemeinsam zu überlegen, wie Sie Ihr Zusammenleben auf der Insel gestalten wollen.

Welche Regeln (oder Verbote oder Pflichten) wollen Sie Ihrer neuen Gemeinschaft geben? Gehen Sie dabei davon aus, dass Sie sich vor dem Schiffsunfall noch nicht kannten und nun nicht wissen, welche Fähigkeiten, Schwächen oder gar böse Absichten die verschiedenen Überlebenden haben. Versuchen Sie die Regeln so festzulegen, dass trotzdem eine Gemeinschaft entsteht, in der Sie sich sicher und gerecht behandelt fühlen können. Halten Sie Ihre Regeln auf den bereitgestellten Folien/Flipcharts fest.

¹ Die Grundidee des Spiels stammt aus „Some Desert Island Stories“, veröffentlicht in dem politökonomischen Standardwerk „States and Markets“ (1988) der britischen Sozialwissenschaftlerin Susan Strange.



Grafik: W. J. Neumann

M2: Gerechtigkeit als Fairness – ein philosophischer Blindversuch von John Rawls

(Textauszug aus: John Rawls, Eine Theorie der Gerechtigkeit. Aus dem Amerikanischen von Hermann Vetter. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1979. Alle Rechte bei Suhrkamp Verlag Berlin.)

„Wir wollen uns also vorstellen, dass diejenigen, die sich zu gesellschaftlicher Zusammenarbeit vereinigen wollen, in einem gemeinsamen Akt die Grundsätze wählen, nach denen Grundrechte und -pflichten und die Verteilung der gesellschaftlichen Güter bestimmt werden. Die Menschen sollen im Voraus entscheiden, wie sie ihre Ansprüche gegeneinander regeln wollen und wie die Gründungsurkunde ihrer Gesellschaft aussehen soll. Ganz wie jeder Mensch durch vernünftige Überlegung entscheiden muss, was für ihn das Gute ist, so muss eine Gruppe von Menschen ein für allemal entscheiden, was für sie als gerecht und ungerecht gelten soll. Die Entscheidung, die vernünftige Menschen in dieser theoretischen Situation der Freiheit und Gleichheit treffen würden, bestimmt die Grundsätze der Gerechtigkeit.

In der Theorie der Gerechtigkeit als Fairness spielt die ursprüngliche Situation der Gleichheit dieselbe Rolle wie der Naturzustand in der herkömmlichen Theorie des Gesellschaftsvertrags. Dieser Zustand wird natürlich nicht als ein wirklicher gesellschaftlicher Zustand vorgestellt, noch weniger als primitives Stadium der Kultur. Er wird als rein theoretische Situation aufgefasst, die so beschaffen ist, dass sie zu einer bestimmten Gerechtigkeitsvorstellung führt.

Zu den wesentlichen Eigenschaften dieser Situation gehört, dass niemand seine Stellung in der Gesellschaft kennt, seine Klasse oder seinen Status, ebenso wenig sein Los bei der Verteilung natürlicher Gaben wie Intelligenz oder Körperkraft. Ich nehme sogar an, dass die Beteiligten ihre Vorstellung vom Guten und ihre besonderen psychologischen Neigungen nicht kennen. Die Grundsätze der Gerechtigkeit werden hinter einem Schleier des Nicht-Wissens festgelegt. Dies gewährleistet, dass dabei niemand durch die Zufälligkeiten der Natur oder der gesellschaftlichen Umstände bevorzugt oder benachteiligt wird. Da sich alle in der gleichen Lage befinden und niemand Grundsätze ausdenken kann, die ihn aufgrund seiner besonderen Verhältnisse bevorzugen, sind die

Grundsätze der Gerechtigkeit das Ergebnis einer fairen Übereinkunft oder Verhandlung. Denn in Anbetracht der Symmetrie aller zwischenmenschlichen Beziehungen ist dieser Urzustand fair gegenüber den moralischen Subjekten, d. h. den vernünftigen Wesen mit eigenen Zielen und – das nehme ich an – der Fähigkeit zu einem Gerechtigkeitsgefühl. Den Urzustand könnte man den angemessenen Ausgangszustand nennen, und damit sind die in ihm getroffenen Grundvereinbarungen fair. Das rechtfertigt die Bezeichnung ‚Gerechtigkeit als Fairness‘: Sie drückt den Gedanken aus, dass die Grundsätze der Gerechtigkeit in einer fairen Ausgangssituation festgelegt werden. [...]

Zur Gerechtigkeit als Fairness gehört die Vorstellung, dass die Menschen im Urzustand vernünftig sind und keine aufeinander gerichteten Interessen haben. Das bedeutet nicht, dass sie Egoisten wären, die also nur ganz bestimmte Interessen hätten, etwa an Reichtum, Ansehen oder Macht. Sie werden aber so vorgestellt, dass sie kein Interesse an den Interessen anderer nehmen. Sie halten selbst ihre geistigen Ziele für möglicherweise entgegengesetzt wie etwa die Ziele der Angehörigen verschiedener Religionen. Ferner muss der Begriff der Vernünftigkeit in einem möglichst engen Sinne verstanden werden, wie es etwa in der Wirtschaftstheorie üblich ist: dass zu gegebenen Zielen die wirksamsten Mittel eingesetzt werden. [...]

Ich behaupte, dass die Menschen im (fiktiven) Urzustand zwei Grundsätze wählen würden: einmal die Gleichheit der Grundrechte und -pflichten; zum anderen den Grundsatz, dass soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten, etwa verschiedener Reichtum oder verschiedene Macht, nur dann gerecht sind, wenn sich aus ihnen Vorteile für jedermann ergeben, insbesondere für die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft.

Nach diesen Grundsätzen kann man Institutionen nicht damit rechtfertigen, dass den Nachteilen einiger ein größerer Gesamtnutzen gegenüberstehe. Es ist vielleicht zweckmäßig, aber nicht gerecht, dass einige weniger haben, damit es anderen besser geht. Es ist aber nichts Ungerechtes an den größeren Vorteilen weniger, falls es dadurch auch den nicht so Begünstigten besser geht. Die intuitive Vorstellung ist die, dass jedermanns Wohlergehen von der Zusammenarbeit abhängt, ohne die niemand

ein befriedigendes Leben hätte, und dass daher die Verteilung der Güter jeden, auch den weniger Begünstigten, geneigt machen sollte, bereitwillig mitzuarbeiten. Die beiden soeben erwähnten Grundsätze dürften eine faire Grundlage dafür sein, dass die Begabteren oder sozial besser Gestellten – was beides nicht als Verdienst angesehen werden kann – auf die bereitwillige Mitarbeit anderer rechnen können, sofern eine funktionierende Regelung eine notwendige Bedingung für das Wohlergehen aller ist.“

Arbeitsaufträge

1. Arbeiten Sie heraus, welche Voraussetzungen nach Rawls für den Entwurf einer gerechten Gesellschaft idealerweise gegeben sein müssten und warum.
2. Bewerten (und begründen) Sie, ob Sie Rawls' Gedankenexperiment nützlich finden für die Beschäftigung mit Gerechtigkeitsproblemen in unserer wirklichen Welt.



Grafik: W.J. Neumann

*„Gerechtigkeit bedeutet nicht,
dass jeder dasselbe bekommt. [...]*

*Gerechtigkeit bedeutet,
dass jeder bekommt, was er braucht.“*

(Rick Riordan, Die Kane-Chroniken 1. Die Rote Pyramide © Carlsen Verlag GmbH, Hamburg 2011)

M3: „Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten“ – Jean-Jacques Rousseau und der Gemeinwille

„Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt einen Boden, die Erzeugnisse eines anderen zu züchten, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen. Er verwischt und verwirrt Klima, Elemente und Jahreszeiten. [...] Nichts will er so, wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen. Er muss ihn dressieren wie ein Zirkuspferd. Er muss ihn seiner Methode anpassen und umbiegen wie einen Baum in seinem Garten.“¹

„Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: *dies ist mein* und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Not und Elend und wie viele Schrecken hätte derjenige dem Menschengeschlecht erspart, der die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: ‚Hütet euch, auf diesen Betrüger zu hören; ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen gehören und die Erde niemandem.‘“²

„Sobald die Menschen sich wechselseitig [einzu-]schätzen begonnen hatten und die Vorstellung der Achtung in ihrem Geist gebildet war, beanspruchte jeder ein Recht darauf zu haben, und es war nicht mehr möglich, es irgendjemanden gegenüber ungestraft daran fehlen zu lassen. Daraus gingen die ersten Pflichten des geselligen Betragens hervor, selbst unter den Wilden; und jedes vorsätzliche Unrecht wurde von da an zu einer Beleidigung, da der Beleidigte zusammen mit dem Schaden, der aus dem Unrecht entstand, in diesem die Geringschätzung seiner Person sah, die oft unerträglicher war als der Schaden selbst. Da jeder die Geringschätzung, die man ihm zu erkennen gegeben hatte, in einer Weise bestrafte, die der Wichtigkeit entsprach, welche er sich selbst beimaß; wurden die Racheakte schrecklich und die Menschen blutgierig und grausam. Das ist präzise die Stufe, auf der die meisten wilden Völker, die uns bekannt sind, angelangt waren; und weil man die Ideen nicht genügend unterschieden und nicht bemerkt hat, wie weit diese Völker

schon vom ersten Naturzustand entfernt waren, haben manche sich beeilt zu schließen, dass der Mensch von Natur aus grausam sei und der Zivilisation bedürfe, damit diese ihn sanfter mache. Indessen ist nichts so sanft wie der Mensch in seinem anfänglichen Zustand [...].“³

„Ich sehe es [dieses Wesen = der Mensch], wie es sich unter eine Eiche satt ißt, wie es am erstbesten Bach seinen Durst löscht, wie es sein Bett am Fuße desselben Baumes findet, der ihm sein Mahl geliefert hat, und damit sind seine Bedürfnisse befriedigt.“⁴

„Wie findet man eine Gesellschaftsform, die mit der ganzen gemeinsamen Kraft die Person und das Vermögen jedes Gesellschaftsmitgliedes verteidigt und schützt, und kraft deren jeder Einzelne, obgleich er sich mit allen vereint, gleichwohl nur sich selbst gehorcht und so frei bleibt wie vorher? Dies ist die Hauptfrage, deren Lösung der Gesellschaftsvertrag gibt.

[...] Scheidet man also vom Gesellschaftsvertrag alles aus, was nicht zu seinem Wesen gehört, so wird man sich überzeugen, dass er sich in folgende Worte zusammenfassen lässt: Jeder von uns stellt gemeinschaftlich seine Person und seine ganze Kraft unter die oberste Leitung des allgemeinen Willens [volonté générale], und wir nehmen jedes Mitglied als untrennbaren Teil des Ganzen auf.“⁵

Arbeitsaufträge

1. Beschreiben Sie mit Bezug auf den Text, wie Sie sich einen Gesellschaftsvertrag vorstellen.
2. Arbeiten Sie heraus, wie Rousseau die Notwendigkeit eines Gesellschaftsvertrages begründet.
3. Skizzieren Sie, was der Naturzustand des Menschen für Rousseau bedeutet.

¹ Jean-Jacques Rousseau, *Emile oder Über die Erziehung*, deutsche Ausgabe erschienen im Reclam-Verlag, Stuttgart 1976, S. 108

² Ders., *Diskurs über die Ungleichheit*, Edition Meier, 7. Auflage, Paderborn 2019 (=UTB 725)

³ Ebd., S. 191

⁴ Ebd., S. 79

⁵ Ders., *Der Gesellschaftsvertrag oder Die Grundsätze des Staatsrechtes*. In der verbesserten Übersetzung von H. Denhardt. Hg. v. Heinrich Weinstock. Stuttgart: Reclam-Verlag 1963, Buch I, Kapitel 6, S. 42f

M4: Thomas Hobbes – Gerechtigkeit im Bürgerkrieg?

(aus: Thomas Hobbes², Leviathan, deutsche Ausgabe erschienen im Felix Meiner Verlag, Hamburg, Kap. XIII und XIV)

Der Naturzustand des Menschen

„Die Menschen sind von Natur aus gleich, sowohl in ihrer körperlichen als auch in ihren geistigen Anlagen. [...] Man nehme nur die Körperstärke: Selbst der Schwächste ist stark genug, auch den Stärksten zu vernichten; er braucht sich nur einer List zu bedienen oder sich zu verbinden mit anderen, die in derselben Gefahr sind wie er. [...] So werden zwei Menschen zu Feinden, wenn beide zu erlangen versuchen, was nur einem von ihnen zukommen kann. Um ihr Ziel zu erreichen (welches fast immer ihrer Selbsterhaltung dient, nur selten allein der größeren Befriedigung ihrer Bedürfnisse), trachten sie danach, den anderen zu vernichten oder untertan zu machen. [...] Derjenige nämlich, der ein gutes Stück Land bepflanz, besät oder besitzt, wird fürchten müssen, dass andere mit vereinten Kräften kommen, um ihn nicht nur seines Brotes, sondern auch seines Lebens oder seiner Freiheit zu berauben. Und der Angreifer selbst ist wiederum durch andere gefährdet.

Die Folge dieses wechselseitigen Argwohns ist, dass sich ein jeder um seiner Sicherheit willen bemüht, dem anderen zuvorzukommen. So wird er sich so lange gewaltsam oder hinterrücks des anderen zu bemächtigen versuchen, bis ihn keine größere Macht mehr gefährden kann.

Das Zusammenleben ist den Menschen also kein Vergnügen, sondern schafft ihnen im Gegenteil viel Kummer [...]. So sehen wir drei Hauptursachen des Streits in der menschlichen Natur begründet: Wettstreben, Argwohn und Ruhmsucht [...]. Und hieraus folgt, dass Krieg herrscht, solange die Menschen miteinander leben [...]. Und es ist ein Krieg, den jeder Einzelne gegen jeden Einzelnen führt [...]. In einem solchen Zustand gibt es [...] [die] ständige Furcht und die drohende Gefahr eines gewaltsamen Todes.“

Die Freiheit des Anderen als Grenze der eigenen Freiheit?

„Wie [...] gezeigt worden ist, befindet sich der Mensch in dem Zustand des Krieges aller gegen alle. [...] So hat dann in einer solchen Lage jeder ein Recht auf alles, selbst auf das Leben seiner Mitmenschen. Und folglich kann es keine Sicherheit für den Menschen geben (er mag noch so stark oder klug sein), sich der Zeit seines Lebens, die ihm die Natur im Allgemeinen schenkt, zu erfreuen, solange dieses natürliche Recht eines jeden auf alles besteht. Als eine Vorschrift oder allgemeine Regel der Vernunft hat daher zu gelten: Jeder Mensch suche Frieden, solange er hoffen kann, dieses Ziel zu erreichen, und nehme allen Nutzen und Vorteil eines Krieges wahr, wenn er zu keinem Frieden gelangen kann. Die erste Hälfte dieser Regel ist das erste und wichtigste Naturgesetz, nämlich: Suche Frieden und bewahre ihn. [...] Auf dieses erste und grundlegende Naturgesetz, welches den Menschen befiehlt, nach Frieden zu streben, gründet sich das zweite: Zur Erhaltung des Friedens und zu ihrer eigenen Verteidigung sollen alle Menschen – sofern es ihre Mitmenschen auch sind – bereit sein, ihrem Recht auf alles zu entsagen und sich mit dem Maße an Freiheit zu begnügen, das sie bei ihren Mitmenschen dulden. Denn solange ein jeder auf seinem Recht beharrt, alles zu tun, was er will, wird der Kriegszustand andauern. Wenn aber die anderen Menschen nicht gleichfalls auf ihre Rechte verzichten, ist es für niemanden sinnvoll, dem seinen zu entsagen.“

Arbeitsaufträge

1. Arbeiten Sie heraus, wie Hobbes den Naturzustand des Menschen beschreibt. Welche Probleme bringt dieser Zustand mit sich?
2. Bewerten Sie den Ausweg, den Hobbes sieht. Finden Sie ihn überzeugend?

² Thomas Hobbes schrieb seine sozialphilosophischen Werke „De cive“ (1642) und „Leviathan“ (1651) unter dem Eindruck des Bürgerkriegs in England 1642-1649 (die sich an den Bürgerkrieg anschließende Republik hatte nur bis 1653 Bestand und wurde von einer Militärdiktatur unter Oliver Cromwell als Lordprotektor abgelöst, mit der sich Hobbes arrangierte).

Unterrichtsentwurf 2 (2 Doppelstunden)

Wie stellt sich Ungerechtigkeit in verschiedenen Weltregionen und verschiedenen sozialen Kontexten dar? In welchem Verhältnis stehen Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit?

Doppelstunde 1: 90 Minuten

Unterrichtsphase [Zeit in Minuten]	Unterrichtsgeschehen	Methode / Sozialform	Medien / Materialien
Einstieg [15-20]	Das Bild (Folie 1) wird kommentarlos gezeigt. Anschließend brainstormen die SuS zum Thema Ungerechtigkeit und nennen Beispiele. Anschließend notiert jede(r) einen Begriff auf einer Karte. Die Karten werden an die Tafel oder ein Flipchart geheftet. Nachdem alle Stichworte zu sehen sind, ordnen die SuS sie nach selbst gewählten Kategorien. Alternativ kann auch eine Mind Map erstellt werden.	Brainstorming, Clustering / Plenum	Folie 1 „Slum vor Hochhaus“, Filzstifte, Moderationskarten, Tafel / Flipchart
Erarbeitung [40-45]	Texte (M1-M4) werden verteilt, die je eine Person bzw. eine Gruppe mit ihrer jeweiligen Lebenssituation vorstellen. In Kleingruppen lesen die SuS je einen Text und bearbeiten die Aufgaben. Sie halten ihre Arbeitsergebnisse auf Plakaten fest.	Textarbeit, Plakaterstellung in Kleingruppen	M1 - M4 (Texte), Plakatschreiber, Plakate
Sicherung [25-30]	Vorstellen und Besprechung der Arbeitsergebnisse, Rückbezug auf das Tafelbild der Einstiegsphase.	Präsentation, Unterrichtsgespräch im Plenum	Plakate, geclusterte Karten



Foto: Raatik/MISEREOR

Kalkutta

M1: „Es gibt keine illegalen Menschen“ – Müllsammler in Kalkutta (Indien)



Rafiquel (11) und sein Bruder Saidul (9) beginnen um fünf Uhr morgens mit dem Müllsammeln in den Straßen Kalkuttas.



Nazneen (9) und Neeha (8) gehen in die informelle Schule von Tiljala SHED (Society for Human and Educational Development), einer Basisinitiative der Müllsammler in Armenvierteln von Kalkutta.

In der indischen Millionenstadt Kalkutta sind unzählige Kinder unterwegs, um Plastik- und Glasflaschen, Papierabfälle und Aluminium aufzusammeln. Erwachsene, Kinder und Jugendliche suchen auf Müllhalden nach Wertstoffen, die sie an Zwischenhändler weiterverkaufen. Die Brüder Rafiquel und Saidul arbeiten jeden Morgen und leisten so einen Beitrag, um das Überleben ihrer Familie zu sichern. Auch die Schwestern Nazneen und Neha bessern durch Müllsammeln das Familieneinkommen auf. Anschließend schlüpfen sie in ihre Schuluniformen, die von Tiljala SHED gestellt werden. Die Nichtregierungsorganisation, ein langjähriger Partner von MISEREOR, wurde 1987 als Interessenvertretung der Müllsammlerfamilien gegründet und unterhält u. a. eine kleine Schule im Armenviertel Park Circus.

Die meisten erwachsenen Müllsammler haben keinerlei Schulbildung. Mit ihren Familien leben sie in Hütten, die sie aus Abfallmaterial selbst errichtet haben, am Rande von Bahngleisen, an Abwasserkanälen oder Ausfallstraßen. Jederzeit können sie von dort vertrieben werden, wenn die Stadt oder private Investoren auf dem bisher ungenutzten Land Einkaufszentren, Freizeiteinrichtungen oder Wohnungen für die Mittelschicht planen. Denn die Armenviertel sind „illegal“ entstanden. Viele der dort lebenden Menschen, oft Zuwanderer vom Land, haben keine Papiere. Sie existieren offiziell gar nicht. Die Organisation Tiljala SHED sieht ihre wichtigste Aufgabe darin, Strukturen für ein menschenwürdiges Leben zu schaffen. „Es gibt keine illegalen Menschen!“, sagt Mohammed Alamgir, der Gründer von Tiljala SHED. „Jeder Mensch ist von Gott geschaffen, auch wenn er keine Dokumente besitzt, und hat von daher sein Recht und seine Würde.“

Mit ordentlich gekämmtem Haar und sauberen Kleidern zur Schule gehen, das hat etwas mit Würde zu tun. Der Vater von Nazneen und Neha, 27 Jahre alt, Analphabet, arbeitet als Rikschafahrer. Die Mutter, 22, hat durch Tiljala SHED Grundbegriffe des Lesens, Schreibens und Rechnens gelernt. Die Eltern sind sich einig: Obwohl das Geld knapp ist und die Kinder mitverdienen müssen, sollen sie eine Ausbildung und damit eine Zukunftsperspektive erhalten. Für die Familie heißt „Leben in Würde“: ein Dach über dem Kopf zu haben und am Tag so viel zu verdienen, dass es für ein Gemüsegericht reicht und die Kinder für die Zukunft lernen können. „Leben in Würde“ bedeutet darüber hinaus: liebevoll miteinander umzugehen und Fremden gastfreundlich zu begegnen. Das ist nicht selbstverständlich in einer Umgebung, die vom täglichen Kampf um das Überleben gekennzeichnet ist.

Deshalb hat Tiljala SHED mit Unterstützung durch MISEREOR informelle „Brückenschulen“ eingerichtet, die es den Kindern ermöglichen sollen, später einen Abschluss an einer Regelschule zu machen. Für Heranwachsende und Erwachsene gibt es Ausbildung, etwa im Schneiderhandwerk, und Hilfen zur Existenzgründung. So konnte sich eine Frauengruppe mit einer Gewürzmanufaktur selbstständig machen und mancher Jugendliche konnte sich einen eigenen Verkaufsstand leisten. Das sind kleine Ansätze, um die Fixierung auf das Müllsammeln als Haupteinnahmequelle aufzubrechen. Mit der Rückendeckung durch Tiljala SHED haben die Müllsammler eine Interessengemeinschaft, die „Rag Pickers' Community“, gegründet und eigene Sortierhallen eingerichtet, um sich aus der Abhängigkeit von mafiösen Zwischenhändlern zu befreien. Hier liefern auch die Kinder die Wertstoffe ab, die

Durchschnitts - Tagesverdienst

... einer erwachsenen Müllsammlerin: 50 Rp.

... eines sechsjährigen Kindes: 10 Rp.

Miete pro Monat: 300-400 Rp

Stromkosten monatlich (Strom wird meist illegal abgezapft und in der Nachbarschaft geteilt finanziert): 70 Rp.

Ärztliche Behandlung in einer Poliklinik: 600 Rp.

Behandlung durch einen Heilpraktiker: 300-600 Rp.

Sammelohn für:

→ 1 kg Flip-Flop-Sohlen: 1 Rp.

→ 1 kg dünne Plastikfolie: 4-6 Rp.

→ 1 kg Hartplastikbecher: 16 Rp.

→ 1 kg Eisen: 13 Rp.

1 Rp. = ca. 0,012 €

(aktuelle Wechselkurse z.B. auf

<http://www.lexas.biz/wechselkurse/indien.aspx>)

Viele Menschen leben im und vom Müll. Diese Armen sind Ausgestoßene der städtischen Gesellschaft. Der Gründer von Tiljala SHED bringt es auf den Punkt: „Waste creates human waste – Abfall schafft menschlichen Abfall.“ Es klingt brutal und es ist brutal. Doch die Menschen aus den Armenvierteln Kalkuttas und die Mitarbeitenden von Tiljala SHED sind nicht bereit, sich damit abzufinden. Samstags findet in den improvisierten Schulräumen eine kostenlose Gesundheitssprechstunde statt. Tiljala SHED betreibt außerdem eine Tanzschule, in der traditionelle und moderne Choreographien erarbeitet werden. Für die Kinder aus den Armenvierteln ist das Tanzen eine Art von Therapie: Beim Singen und Tanzen können sie loslassen, die Existenzsorgen vergessen und träumen. Kind sein und sich freuen, träumen dürfen, auch das hat mit menschenwürdigem Leben zu tun – da ist sich Nargis Khatoon, die junge Tanzlehrerin, sicher. Träume können sogar zu einer besseren Welt führen.

sie vor der Schule gesammelt haben, und erhalten dafür ein faires Entgelt. Überschüsse zahlen die Müllsammler in die „Sparkasse“ ein, die sie selbst gegründet haben. So sorgen sie für Notlagen vor und sparen die Summe an, die sie nachweisen müssen, um ein Konto bei einer regulären Bank zu eröffnen.

Armut bedeutet
Ausschluss



M2: „Keine Zeit für Schulbildung“ – Arbeitende Kinder in Caruaru (Brasilien)

In Brasilien ist Fußball für viele Menschen mehr als nur ein Sport: „Wenn ich Fußball spiele oder ein Spiel im Radio verfolge, denke ich nicht mehr daran, dass ich arm bin und oft nicht einmal genug zu essen habe“, sagt der zehnjährige Roberto. „Und vielleicht werde ich ja mal ein großer Fußballer und verdiene viel Geld, am liebsten bei Flamengo.“

Flamengo Rio de Janeiro ist einer der beliebtesten und erfolgreichsten Fußball-Klubs in Brasilien und der Lieblingsverein von Roberto – obwohl Rio weit von seiner Heimatstadt Caruaru im Nordosten Brasiliens entfernt ist. Roberto besitzt sogar ein Trikot von Flamengo, das mit den berühmten roten und schwarzen Querstreifen. Sein Onkel hat es ihm geschenkt. Der hat es von einem Spieler bekommen. Der Onkel wohnt nämlich in Rio de Janeiro und ist Stadionordner bei Flamengo. Als Roberto das Trikot zum ersten Mal anzog, haben alle gelacht: „Das geht ja bis auf den Boden. Du siehst aus, als hättest du ein Abendkleid an!“, meinte seine Mutter. „Da wachse ich schon hinein“, ist sich Roberto aber sicher. Und bis dahin will er das Trikot verwahren wie einen Schatz. Nachts legt er es sogar unter sein Kopfkissen, damit es ja nicht wekommt. Zu gerne würde Roberto einmal ein Spiel von Flamengo sehen. Doch die Entfernung von Caruaru nach Rio de Janeiro beträgt 2.200 Kilometer. Eine Reise dorthin wäre viel zu teuer. Nicht einmal die Eintrittskarte für ein Spiel könnte Roberto bezahlen. Denn er lebt in einer Favela – wie etwa die Hälfte der Bevölkerung von Caruaru. Die Stadt im Inneren des Bundesstaates Pernambuco hat rund 350.000 Einwohner. „Favela“ ist das brasilianische Wort für Slum oder Armenviertel. Dicht an dicht stehen hier unzählige enge Behausungen. Favelas entstehen oft in Hanglagen, auf ungesichertem Land, das normalerweise nicht bebaut wird. Sie sind durch Starkregen, Schlammlawinen und Erdbeben gefährdet. Robertos Familie ist am „Morro de Bom Jesu“, dem steilsten Berghang von Caruaru, zu Hause.

„Ich könnte den Weg jedes Mal verfluchen, wenn ich dort hinauf muss – besonders, wenn ich auch noch den schweren Wasserkanister trage“, sagt Roberto. In der Favela gibt es nämlich keine Wasseranschlüsse. Wasser zum Trinken, Kochen und Waschen muss man unten am Fuß des Berges holen – bei einer Kirche, die für die Armen eine kostenlose Zapfstelle eingerichtet hat. Andere Favelas werden durch Tankwagen versorgt; die Menschen dort

müssen das tägliche Wasser teuer bezahlen. Die Bewohner der Favela haben sich in Eigenregie an das öffentliche Stromnetz angeschlossen, indem sie die Leitungen angezapft haben. Strom ist wichtig, findet Roberto, denn sein Vater hat ein kleines Radio. Wenn Flamengo spielt, lauscht Roberto aufgeregt dem Reporter – mit dem Ohr dicht am Lautsprecher, weil das Radio nur leise laufen darf. Die Hütte ist so klein, dass kaum die ganze Familie Platz darin findet. Robertos Mutter und seine Schwestern interessieren sich nicht für Fußball und wollen die Radio-Reportagen nicht mithören. Aber wenn der Reporter brüllt: „Toooooor für Flamengo!“, gibt es für Roberto kein Halten mehr. Dann springt er auf, reißt die Arme hoch und tanzt singend durch den Raum. Seine Schwestern gehen in Deckung und seine Mutter ist froh, wenn nach dem Torjubel in der Hütte alles heil geblieben ist.

„Eigentlich würde ich gern zur Schule gehen, aber dafür habe ich leider keine Zeit.“ Roberto ist traurig, dass er nicht wie die Kinder aus den wohlhabenden Wohnvierteln Lesen, Schreiben und Rechnen lernen kann. Sein Vater ist wie viele Männer aus der Favela arbeitslos. Nur gelegentlich kann er für einen Tag auf dem Großmarkt Kisten abladen oder andere Aushilfsjobs übernehmen. Seine Mutter besorgt zweimal in der Woche die Wäsche bei einer reichen Familie. Aber das reicht nicht aus, um die Familie zu ernähren. So muss Roberto jeden Tag hinunter in die Stadt, um Geld zu verdienen. Er putzt Schuhe vor einem Kaufhaus. Doch neuerdings hat Roberto eine kleine Hoffnung: Über seinen Freund Arnildo hat er eine Sozialarbeiterin der Straßenkinder-Gemeinschaft COMVIVA kennengelernt. Sie hat ihm von der Anlaufstelle erzählt, die COMVIVA für Kinder wie Roberto unterhält: Im „Haus der Straße“ können Kinder, die jeden Tag für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, täglich eine Stunde lang Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Das ist schon morgens ganz früh möglich – genau passend für Roberto, denn seine Arbeit beginnt um acht und dauert bis 19:00 Uhr. Vielleicht kann er auch zwischendurch einmal eine Stunde zum Üben abzwiegen, denn manchmal hat er stundenlang nichts zu tun. Es gibt nämlich zu viele junge Schuhputzer in den Straßen von Caruaru. So kommt es häufig vor, dass Roberto nicht genug Geld verdient, um satt zu werden. Doch wenn er bald lesen und schreiben kann, findet er vielleicht eine Arbeit, die besser bezahlt wird.

Und da ist ja noch sein ganz großer Traum: Denn gleichgültig, wie müde er ist – Roberto muss am Abend mit seinen Freunden Fußball spielen! Darauf freut er sich den ganzen Tag. Wenn er den Ball am Fuß hat, ist alles vergessen: dass er arm ist, nicht zur Schule gehen kann, den ganzen Tag vor seinem Schuhputzkasten sitzen muss und oft Hunger hat. Wer ihm zuschaut, erkennt sofort, dass Roberto viel Talent hat: Er ist schnell und beherrscht schon allerlei Kunststückchen. „Wenn ich Fußballschuhe hätte, könnte ich noch viel besser spielen“, glaubt er. Doch die kann er sich nicht leisten. Ob sein Traum, eines Tages bei Flamengo zu spielen und genug Geld für sich und seine Familie zu verdienen, in Erfüllung gehen wird? Der große Pelé hat schließlich auch noch barfuß gespielt, als er so alt war wie Roberto.

COMVIVA, der Name der Straßenkinder-Bewegung in Caruaru, bedeutet: „Lebendige Gemeinschaft“. Die Organisation unterhält drei Zentren, in denen Straßenkinder, arbeitende Kinder und Kinder aus den Armenvierteln Ausbildungs- und Freizeitmöglichkeiten finden, wie z. B. Lesewerkstätten, Computerkurse, Sport- und Theatergruppen. COMVIVA unterstützt auch die Familien durch Erziehungsberatung und wirtschaftliche Hilfen.



Viele Kinder der Favelas träumen davon, eines Tages von einem der großen Fußballklubs „entdeckt“ zu werden – doch die Zeiten, da die Klubs sich in den Armenvierteln nach Talenten umschaute, sind vorbei. Längst unterhalten sie ihre eigenen Fußballschulen, die Kindern wie Roberto verschlossen sind.

Das jährliche Kulturfestival „COMVIVARTE“ gibt den Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit, ihr Können öffentlich zu präsentieren. Es trägt dazu bei, die Vorurteile der Bevölkerung abzubauen. Denn die steigende Jugendkriminalität hat dazu geführt, dass alle Straßen-Kids pauschal als „pivetes“, Taugenichtse, diskriminiert werden. Seit einigen Jahren hat sich das organisierte Verbrechen von den Küstenstädten mehr und mehr ins Landesinnere verlagert; auch Caruaru ist davon betroffen. Für kleinere Dienstleistungen im Drogenhandel, Schmuggel oder gewerbsmäßigen Autodiebstahl werden gern Minderjährige aus den Favelas angeheuert. Viele stammen aus zerrütteten Familien und schlagen sich mit Gelegenheitsarbeiten auf der Straße durch. Jeder Centavo zählt, ist überlebenswichtig! Die Heranwachsenden lassen sich leicht in illegale Geschäfte hineinziehen, weil die Jobs einen schnellen Verdienst versprechen.

Die Organisation COMVIVA wird von MISEREOR unterstützt. Es geht COMVIVA vor allem darum, das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen zu fördern, die Familien zu stärken und Perspektiven für eine selbstbestimmte Zukunft zu vermitteln.



2014, vor der WM in Brasilien, veranstalteten Straßenkinder-Organisationen aus drei Kontinenten ihr eigenes Turnier. Mit richtigen Trikots und Fußballschuhen! Hier spielt die Auswahl Brasiliens gegen Straßenjugendliche aus Ägypten.

M3: „Recht auf Grundbildung“ – Bildung als Motor für Entwicklung in Ambify (Madagaskar)

Es ist weit von Antananarivo, der Hauptstadt Madagaskars, nach Ambify im zentralen Hochland. Antananarivo hat knapp zwei Millionen Einwohner, Ambify ist ein kleines Dorf – ohne Strom, ohne Gesundheitsversorgung und bis vor kurzem auch ohne Schule.

Madagaskar hat sich vor vielen Jahrtausenden vom afrikanischen Kontinent getrennt. Seither konnte sich auf der Insel eine einzigartige Flora und Fauna entwickeln. Hier kommen Arten vor, die sonst nirgends auf der Welt zu finden sind. Doch die Rückzugsgebiete der in Madagaskar endemischen, d. h. nur dort vorkommenden Reptilien, Lemuren und Madagaskar-Mangusten, die Primärsavannen, Tieflandregenwälder, Mangrovensümpfe und Korallenriffe sind bedroht – und zwar einerseits durch den Klimawandel und andererseits durch die Armut der Menschen. Die küstennahen Gewässer werden überfischt, die Mangroven mehr und mehr abgeholzt, um Holzkohle zu gewinnen. Im Landesinneren verschwinden jährlich 120.000 Hektar Wald, um Platz für die Feld- und Viehwirtschaft zu machen. Experten befürchten, dass die Insel – einst zu 90 Prozent bewaldet – in 40 Jahren waldfrei sein wird. Madagaskar gilt als eines der ärmsten Länder der Erde und steht vor dem Problem, seine ständig wachsende Bevölkerung ernähren zu müssen. Der Bevölkerungsanstieg beträgt mehr als 2,5 Prozent jährlich (zum Vergleich: Deutschland verzeichnet ein negatives jährliches Bevölkerungswachstum von -0,16 Prozent). Jedes zweite Kind in Madagaskar gilt als unterernährt.

Krasse Gegensätze prägen das Land: zwischen Tradition und Moderne, Stadt und Land, großem Reichtum in der Hand weniger und Mangel und Unterentwicklung bei vielen, vor allem in den abgelegenen ländlichen Gebieten und den Armenvierteln der Hauptstadt. Machtkämpfe, zahlreiche Regierungswechsel und staatliche Misswirt-

schaft führten das Land immer tiefer in die Armut. Das zeigt sich besonders auch im Bildungswesen: Mehr als die Hälfte der staatlichen Grundschulen, die meisten davon im ländlichen Raum, sind geschlossen, weil das Geld für den Betrieb fehlt. Nach Schätzungen wird nur etwa die Hälfte der schulfähigen Kinder eingeschult, eine Katastrophe für die nachwachsende Generation und damit auch für die Zukunft des Landes.

Félice aus Ambify ist sechs Jahre alt. Ihre älteren Geschwister konnten nicht zur Schule gehen, weil die Wege viel zu weit waren und die Eltern Schuluniformen, Hefte, Stifte und Bücher nicht bezahlen konnten. Doch dann kam ein Team der Organisation VOZAMA ins Dorf und machte die Erwachsenen mit dem gleichnamigen Programm bekannt. VOZAMA bedeutet so viel wie: „Retten wir die Kinder Madagaskars!“. Unter diesem Motto startete ein französischer Jesuitenpater, André Boltz, vor mehr als 20 Jahren eine Alphabetisierungskampagne im Süden des zentralen Hochlandes. In den Dörfern stellt die Bevölkerung Räume für den Unterricht bereit oder baut in Eigenregie einfache Schulgebäude. VOZAMA stellt die Lehrkräfte und das Unterrichtsmaterial und



Félice ist im zentralen Hochland von Madagaskar zu Hause. 45 Prozent der Madegassen sind jünger als 15 Jahre. Trotz der hohen Kindersterblichkeit von 46,4 ‰ wächst die Bevölkerung rasch (zum Vergleich: in Deutschland beträgt die Kindersterblichkeit 3,4 ‰). In Madagaskar leben drei Viertel der Menschen von weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag, also lt. UN-Definition am Existenzminimum.

wird dabei von MISEREOR unterstützt. Die Lehrkräfte, meist Sekundarschulabgänger, die auf dem kargen Arbeitsmarkt keinen Job gefunden haben, werden von VOZAMA geschult. Sie stammen selbst vom Land, kennen die Lebenssituation in den Dörfern, die Herausforderungen der Landwirtschaft, die Bedürfnisse der Bevölkerung. Pensionierte einheimische Lehrkräfte begleiten und beaufsichtigen als Schulinspektoren die Unterrichtsarbeit. Für ihre größtenteils ehrenamtliche Arbeit erhalten sie eine Aufwandsentschädigung. Von Anfang an werden die Eltern stark miteinbezogen. VOZAMA wird nur dann in einem Dorf tätig, wenn die Menschen als Gemeinschaft dahinterstehen, ein Schulkomitee bilden und die Arbeit aktiv unterstützen.

Zwei Jahre lang besuchen die Kinder die informelle Schule – jeweils drei Stunden pro Tag an vier Wochentagen –, bis sie alt genug sind, um den mehrstündigen Weg zur nächsten staatlichen Schule auf sich zu nehmen. Sie haben dann meist keine Probleme, Anschluss an das 2. oder 3. Schuljahr zu gewinnen. Auf diese Weise ermöglicht VOZAMA jährlich mehr als 11.000 Kindern wie Félice den Übergang auf eine Regelschule.

VOZAMA ist in vielen Dörfern zum Motor der Entwicklung geworden. Zwar ist Bildung ein Schlüssel zur Zukunft der Kinder und des ganzen Landes – doch Grundbildung allein führt noch nicht aus der oft extremen Armut heraus. Die Menschen haben erfahren, dass alles auf ihre Initia-

tive und ihre Selbsthilfekräfte ankommt; vom Staat können sie nur wenig Hilfe erwarten. So sind die Elternversammlungen ein Ort geworden, wo Alltagsprobleme besprochen und Aktivitäten zur Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation geplant werden. VOZAMA unterstützt die Dorfgemeinschaften beim Aufbau einer grundlegenden Infrastruktur und bei Projekten der Wiederaufforstung oder Trinkwasserversorgung. Die Organisation legt außerdem großen Wert darauf, Wissen über die besondere Tier- und Pflanzenwelt Madagaskars zu vermitteln, und motiviert Kinder wie Erwachsene, sich aktiv für die Erhaltung dieses Reichtums und den Schutz der Umwelt einzusetzen.

Bildung ist Menschenrecht. Sie befähigt Menschen dazu, ihre wirtschaftliche und soziale Situation zu verbessern, ihre Kultur zu entwickeln und an den politischen Entscheidungsprozessen in ihrem Land teilzuhaben. Doch immer noch wird das Grundrecht auf Bildung vielen Menschen vorenthalten – so in Madagaskar, wo fast 30 Prozent der Bevölkerung Analphabeten sind. ►

„Das Dorf macht Schule – die Schule macht das Dorf!“, sagen Elterninitiativen, die Hilfsorganisation VOZAMA und MISEREOR. Es geht nicht nur darum, dass Kinder Lesen und Schreiben lernen. Ebenso wichtig sind außerschulische Aktivitäten der Kinder und Erwachsenen, zum Beispiel landwirtschaftliche Verbesserungen und die Aufforstung der weitgehend entwaldeten Umgebung. ▼



Foto: Farhas/MISEREOR



Foto: Kaefer/MISEREOR

M4: "Recht auf Land" – Gegen die Konzentration des Landbesitzes in den Händen weniger (Paraguay)

Der südamerikanische Binnenstaat Paraguay gehört zu den Ländern mit der ungerechtesten Landverteilung weltweit. 2,6 Prozent der Landeigentümer haben 85,5 Prozent des Landes in ihrem Besitz. Dagegen verfügen 91,4 Prozent der Bevölkerung – Bauernfamilien, die nicht mehr als 20 Hektar bewirtschaften, und indigene Gemeinschaften – nur über sechs Prozent der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche. Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 300.000 bäuerliche Familien, eine Million Menschen, durch extensive Viehhaltung und Soja-Monokulturen landlos geworden sind. Wovon sollen sie sich ernähren?

Mit seinen fruchtbaren Böden könnte Paraguay zu den reichsten Ländern der Erde gehören. Doch inzwischen werden 73 Prozent der Ackerfläche für den Sojaanbau statt für die Erzeugung von Nahrungsmitteln verwendet; das heißt, es werden Futtermittel für die industriell betriebene Massentierhaltung in Nordamerika und Europa produziert. Der großflächige Sojaanbau in Lateinamerika sorgt mit dafür, dass Fleisch bei uns so billig ist. Ein Beispiel: Ein deutscher Discounter verschleuderte im Frühjahr 2017 600 Gramm Nackensteak für 1,99 Euro.

Die Nachfrage nach Soja ist seit den 1980er Jahren weltweit stark gestiegen. Zehn Prozent der Sojaernte dienen der menschlichen Ernährung, werden – zu Sojaöl gepresst – als Biotreibstoff verwendet oder in der Kosmetikindustrie eingesetzt. 90 Prozent gehen als Sojamehl oder -schrot in die Tierfutterproduktion.²

In Paraguay konnten ausländische Investoren in der Vergangenheit große Ländereien kaufen, ohne dafür Grunderwerbssteuer zu zahlen. Diesen Steuervorteil nutzten vor allem benachbarte Brasilianer, aber auch Deutsche oder die Mennoniten-Gemeinschaften³. So wurden die Campesinos und Indígenas⁴, die die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung bilden, immer mehr zu Fremden im eigenen Land. Auch Elvios Familie in der Gemeinde Jaguary – im Distrikt Coronel Oviedo, etwa 130 km östlich der Hauptstadt Asunción – ist betroffen. Die Indigenen von Jaguary sind bereits einmal Opfer einer Umsiedlung geworden.



Wald geht – Soja kommt. Die enorme Ausbreitung der Sojaproduktion hat in Paraguay zu einer massiven Verdrängung der kleinbäuerlichen und indigenen Bevölkerung geführt. Gentechnisch veränderte Pflanzen brauchen außerdem spezielle Pestizide, die das Wasser verseuchen und Krankheit und Tod bringen. In der Nähe der Plantagen können die Menschen keine Grundnahrungsmittel für den Eigenbedarf mehr anbauen – doch wohin sollen sie gehen?

Elvio (18) gehört zum Volk der Guaraní. Traditionell lebten die Guaraní im Wald und vom Wald, der gemeinschaftlich genutzt wurde; individuellen Grundbesitz gab es nicht. „In den 1950er Jahren hatten wir noch 43.000 Hektar Land zur Verfügung“, erklärt Don Anselmo, der spirituelle Führer der Gemeinschaft von Jaguary. „Wir hatten keine Besitztumme, aber außer uns lebte ja keiner in den Wäldern. Der Wald gab uns alles, was wir benötigten. Wir hatten kein Geld, aber wir brauchten auch keines. Dann verkaufte die Regierung Land an die Mennoniten, und sie begannen, die Bäume zu fällen und ihre Felder zu bestellen, ohne auf uns Rücksicht zu nehmen. Sie schickten die Polizei, um uns zu vertreiben. Damals war Diktatur, deshalb waren wir machtlos. 30 Jahre später waren sie reich und wir ärmer als je zuvor. Seitdem kämpfen wir um unser Land.“ Inzwischen breiten sich unaufhaltsam die Sojaplantagen aus und bedrohen die Rückzugsgebiete der Guaraní. Sie werden mit modernen Landmaschinen bewirtschaftet; Arbeitskräfte werden kaum noch gebraucht.

² Vgl. Grundlagenartikel zur MISEREOR-Fastenaktion 2013

³ Etwa ein Prozent der Bevölkerung Paraguays gehören zur Freikirche der Mennoniten. Viele Mennoniten haben deutsche Vorfahren. Die Gemeinden sind wirtschaftlich sehr erfolgreich. Mennoniten-Kolonien im Norden des Landes versorgen ganz Paraguay mit Milch- und Fleischprodukten und exportieren in die Nachbarländer.

⁴ Campesinos (span.) = Landbewohner, (Klein-)Bauern; Indígenas (span.) = Indigene, Urbevölkerung

Mit der Abholzung der Wälder verändert sich das regionale Klima. Den Indigenen wird in jeglicher Beziehung die Lebensgrundlage entzogen. Auch das Fischen in den Teichen und Flüssen wird ihnen verwehrt, denn fast alle früher frei zugänglichen Gewässer gehören nun den Grundbesitzern. Viele Indigene sehen keinen anderen Ausweg als die Abwanderung; sie ziehen in die Städte Asunción und Ciudad del Este, stranden dort zumeist in den Armenvierteln und leben von der Hand in den Mund.

Die katholische Diözese Coronel Oviedo will mit ihrer „Sozialpastoral“ die Landflucht eindämmen. Die Arbeit wird von MISEREOR unterstützt. Die „Sozialpastoral“ stärkt Kleinbauern und indigene Gemeinschaften und entwickelt mit ihnen Strategien gegen Vertreibung, Ausbeutung, Hunger und Krankheit. „Zuerst waren wir skeptisch gegenüber den neuen Ideen“, gibt Don Anselmo zu. Doch die jungen Leute, Elvio und andere, waren bereit, die Anregungen aufzugreifen. „Wir sehen, dass der ökologische Anbau funktioniert“, berichtet Elvio. „Seither brennen wir unsere Felder nicht mehr ab, um den Boden wieder fruchtbar zu machen, sondern wir forsten auf. Nach und nach geben unsere neuen Waldgärten ihren Ertrag. Wir haben auch Fischzuchtbecken angelegt. Jetzt können wir unsere eigenen Fische angeln, essen oder verkaufen. Das ist besonders für die Kinder überlebenswichtig.“ Ein weiteres Erfolgsprodukt ist der Maniok. Mit seinen stärkehaltigen Wurzelknollen gehörte er schon immer zu den Grundnahrungsmitteln Paraguays. „Früher war unser Maniok klein und bitter, heute ist er groß und süß – mit den neuen Anbaumethoden gibt der Boden mehr her und laugt nicht mehr so schnell aus.“ Freilich, landwirtschaftliche Produktion ist nur dort möglich, wo die aggressiven Agrarchemikalien, die auf den Sojaplantagen zum Einsatz kommen, Boden, Luft und Wasser noch nicht verseucht haben. 24 Mio. Liter werden jährlich ausgebracht. „Wir sehen, wie die Vögel sterben und die Kühe Fehlgeburten haben“, erzählt eine betroffene Campesina, „wie unsere Kinder schlechter atmen können, wie wir Ausschlag bekommen und die Alten unter Kreislaufproblemen leiden.“

Wo die Natur noch nicht den Monokulturen weichen musste, wo sie noch unberührt ist oder durch ökologischen Anbau wieder ins Gleichgewicht gebracht wurde,

finden Bienen reiche Nahrung. Und so werden in immer mehr Gemeinden neue Bienenkörbe aufgestellt. Das Team der „Sozialpastoral“ bietet Fortbildungen zur Imkerei an, die von Indigenen und Campesinos rege besucht werden. Die „Sozialpastoral“ möchte erreichen, dass die Kleinbauernfamilien und die indigenen Gemeinschaften Schritt für Schritt wieder unabhängig werden, in Harmonie mit der Natur leben und sich und ihre Nachbarn mit gesunden Nahrungsmitteln versorgen können. Doch der Sojaanbau frisst immer mehr Land; den Campesinos und



Die Familien von Jaguary haben ihre Waldgärten nach dem Prinzip der Agroforstwirtschaft angelegt. Dazu gehört der Stockwerkanbau. Unter Bäumen und Stauden ziehen sie auch Heilkräuter, die sie erfolgreich auf den Märkten der Umgebung verkaufen können.

Indígenas wird buchstäblich der Boden unter den Füßen weggerissen. Dennoch bleiben sie vereint in ihrer Hoffnung auf Gerechtigkeit. Die Diözese Coronel Oviedo unterstützt die Forderung der Menschen nach einer Landreform. Im Jahr 2012 kam es bei Landbesetzungen zu schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei und zahlreichen Toten. Dadurch kam der politische Prozess ins Stocken, doch inzwischen formiert sich der Widerstand neu. Campesinos und Indigene errichten Straßensperren und demonstrieren für ihre Rechte. „Gebt uns unser Land zurück!“, steht auf den Plakaten, die von Alt und Jung getragen werden. „Damit sich unser Land entwickeln kann, muss man die Konzentration von Grund und Boden in den Händen weniger überwinden“, betont die größte Bauernorganisation Paraguays, deren Ziel es ist, fruchtbares Land für landlose Familien zurückzuerobern.

Arbeitsaufträge zu M1 - 4

1. Skizzieren Sie die Lebensverhältnisse der Menschen im dargestellten Beispiel (Wohnen und Umwelt, Ernährung, Arbeit und Einkommen, Bildung).
2. Sehen Sie die Verwirklichung zentraler Menschenrechte (wie z. B. das Recht auf soziale Sicherheit, das Recht auf Arbeit und Schutz der Arbeitskräfte, das Recht auf Bildung, das Recht auf Freizeit und Erholung, das Recht auf Privatsphäre) gefährdet? Wenn ja, welche dieser Menschenrechte sind betroffen?
3. Welche Aspekte, welche Rahmenbedingungen des Lebens und Arbeitens in den dargestellten Situationen erscheinen Ihnen „ungerecht“?
4. In welche Kategorie lässt sich die Situation der Ungerechtigkeit einordnen? (Vergleich mit den beschrifteten und geclusterten Karten)
5. Vergleichen Sie die dargestellte Lebenssituation mit Ihrer eigenen. Welche Defizite sehen Sie? Was charakterisiert Ihrer Meinung nach ein „Leben in Würde“?
6. Auf welche Weise unterstützt der Projektpartner von MISEREOR die Menschen? Ist ein solches Projekt Ihrer Meinung nach geeignet, mehr Gerechtigkeit herzustellen?
7. Halten Sie Ihre Ergebnisse stichwortartig auf einem Plakat fest.

Doppelstunde 2: 90 Minuten

Unterrichtsphase [Zeit in Minuten]	Unterrichtsgeschehen	Methode / Sozialform	Medien / Materialien
Einleitung [10]	Es wird eine Folie aufgelegt, die verschiedene fundamentale Rechte aufführt. In Einzelarbeit wählen die SuS die Rechte aus, die sie persönlich für wichtig erhalten, damit Lebensverhältnisse als „gerecht“ bezeichnet werden können. Sie notieren diese Rechte auf Karten und warum sie sich dafür entschieden haben.	Einzelarbeit	Folie 2 „Fundamentale Rechte“ ¹ , Karten, Stifte
Überleitung [15]	Die Ergebnisse werden im Unterrichtsgespräch zusammengetragen und an der Tafel festgehalten. Wichtig ist die Begründung der SuS, warum ihnen ein Recht als „grundlegend“ für Gerechtigkeit und ein anderes als „unwichtiger“ erscheint. Möglicher Lehrerimpuls: Fehlen nach Einschätzung der SuS Rechte, die soziale Gerechtigkeit fördern könnten? (Aufforderung an die SuS, diese zu ergänzen)	Unterrichtsgespräch/ Plenum, Tafelanschrieb	Folie 2 „Fundamentale Rechte“, Tafel
Erarbeitung [10]	In Kleingruppen zu je 2 Personen vergleichen die SuS die von den Vereinten Nationen erklärten Menschenrechte mit ihrer eigenen Auswahl. Auch hier liegt der Fokus auf der Fragestellung, ob die Achtung der Menschenrechte soziale Gerechtigkeit fördert bzw. schafft.	Partnerarbeit	M5: Menschenrechts-Charta der Vereinten Nationen
Sicherung [15]	Die Gruppen stellen die Ergebnisse ihrer Diskussionen vor.	Unterrichtsgespräch/ Plenum	Folie 2, M5
Überleitung [15]	Lehrerimpuls: Inwiefern wurden Menschenrechte der Personen aus den Beispielen (M1 – M4) verletzt? (Vergleich mit den Plakaten der 1. Doppelstunde)	Unterrichtsgespräch/ Plenum	M1 – M4 sowie Plakate aus vorausgehender Doppelstunde
Vertiefung [10]	Die SuS übernehmen als „Menschenrechtsanwalt/-anwältin“ das Mandat für das Kind / die Familie / die Personengruppe, mit der sie sich in der vorausgehenden Doppelstunde beschäftigt haben. Sie sollen in einem Plädoyer, das sie schriftlich auf Moderationskarten entwerfen, die Missstände anprangern und Maßnahmen einfordern, die zur Verbesserung der Lage für ihre Mandanten führen.	Einzelarbeit	Plakate aus vorausgehender Doppelstunde, Moderations- karten, Stifte
Sicherung 2 [15]	Die SuS tragen ihre Plädoyers vor. Das Plenum gibt Feedback.	Schülervortrag/Plenum	

¹ Eigene Formulierungen

Fundamentale Rechte

1. Jeder Mensch hat das Recht auf ein sicheres Zuhause.
2. Jeder Mensch hat das Recht auf Eigentum.
3. Jeder Mensch hat das Recht auf eine Arbeit, mit der er seinen Lebensunterhalt bestreiten kann.
4. Jeder Mensch hat das Recht auf einen angemessenen Lebensstandard einschl. ausreichender Ernährung, Bekleidung, Unterbringung und medizinischer Versorgung sowie auf eine stetige Verbesserung der Lebensbedingungen.
5. Jeder Mensch hat das Recht auf ein bedingungsloses Grundeinkommen.
6. Jeder Mensch hat das Recht auf Wohlstand.
7. Jeder Mensch hat das Recht, seine Religion frei auszuüben oder keine Religion zu haben.
8. Jeder Mensch hat das Recht auf freie Meinungsäußerung.
9. Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung.
10. Jeder Mensch hat das Recht, sich offen zu seiner sexuellen Orientierung zu bekennen und seine Sexualität frei auszuüben.
11. Jeder Mensch hat das Recht, seinen Ehe-/Lebenspartner frei zu wählen.
12. Jeder Mensch hat das Recht in Frieden zu leben.
13. Jeder Mensch hat das Recht auf Rechtsschutz und ein faires Gerichtsverfahren.
14. Jeder Mensch hat das Recht auf Rausch.
15. Jeder Mensch hat das Recht auf Erholung und Freizeit.
16. Jeder Mensch hat das Recht, sich in jedem Land der Welt dauerhaft niederzulassen.
17. Jeder Mensch hat das Recht, in einem Land seiner Wahl Asyl zu beantragen, wenn er im Heimatland politisch verfolgt wird.
18. Jeder Mensch hat das Recht, die Zukunft unseres Planeten und unserer Gesellschaft mitzugestalten.
19. Jeder Mensch hat das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und auf Schutz seiner persönlichen Daten im Internet.
20. Jeder Mensch hat das Recht auf eine unversehrte Umwelt, auf giftfreie Atemluft und sauberes Wasser.

M5: Menschenrechte lt. Menschenrechts-Charta der Vereinten Nationen (1948, Ergänzung 2010)

Kurzfassung der Artikel 1–30 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte¹

1. Alle Menschen sind von Geburt an gleich und frei.
2. Niemand darf diskriminiert werden.
3. Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.
4. Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden.
5. Niemand darf gefoltert werden.
6. Jeder Mensch hat das Recht, überall als rechtsfähig anerkannt zu werden. (Jeder hat Rechte, in jedem Land und unabhängig von seiner Nationalität.)
7. Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
8. Jeder Mensch hat das Recht, ein unparteiisches Gericht anzurufen, wenn er sich in seinen grundlegenden Rechten verletzt fühlt.
9. Niemand darf willkürlich inhaftiert werden.
10. Jeder Mensch hat das Recht auf ein gerechtes und öffentliches Verfahren, wenn er einer Straftat bezichtigt wird.
11. Jeder Mensch gilt als unschuldig, solange nicht das Gegenteil bewiesen wurde.
12. Jeder Mensch hat ein Recht auf Privatleben.
13. Jeder Mensch darf sich innerhalb eines Staates frei bewegen und hat das Recht, jedes Land einschließlich seines eigenen zu verlassen und wieder zurückzukehren.
14. Jeder Mensch hat das Recht, in einem beliebigen Land Asyl zu suchen, um vor Verfolgung geschützt zu werden (ausgenommen ist Strafverfolgung aufgrund eines Verbrechens nichtpolitischer Art).
15. Jeder Mensch hat das Recht auf eine Staatsangehörigkeit.
16. Jeder Mensch hat das Recht zu heiraten und eine Familie zu gründen.
17. Jeder Mensch hat ein Recht auf Eigentum.
18. Jeder Mensch hat ein Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit.
19. Jeder Mensch hat ein Recht auf freie Meinungsäußerung.
20. Jeder Mensch hat ein Recht auf friedliche Versammlung.
21. Jeder Mensch hat ein Recht auf Demokratie und freie Wahlen.
22. Jeder Mensch hat ein Recht auf soziale Sicherheit.
23. Jeder Mensch hat ein Recht auf Arbeit und Arbeitsplatz.
24. Jeder Mensch hat ein Recht auf Erholung und Freizeit.
25. Jeder Mensch hat ein Recht auf einen menschenwürdigen Lebensstandard, ausreichende Ernährung, menschenwürdige Wohnverhältnisse und ärztliche Versorgung.
26. Jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung.
27. Jeder Mensch hat ein Recht, am kulturellen Leben teilzunehmen, und genießt das Urheberrecht an seinen eigenen Werken der Wissenschaft, Literatur oder Kunst.
28. Jeder Mensch hat das Recht auf eine Gesellschaft und Welt, in der die Menschen- und Freiheitsrechte voll verwirklicht werden können.
29. Jeder Mensch hat Pflichten gegenüber dem Mitmenschen und der Gesellschaft.
30. Niemand kann einem Menschen die Menschenrechte wegnehmen.

Zusatzartikel aus dem Jahr 2010: Jeder Mensch hat das Recht auf Zugang zu sauberem Trinkwasser.

¹ Vgl. www.menschenrechte.jugendnetz.de. Die Artikel der UN-Menschenrechtscharta im Wortlaut: Generalversammlung der Vereinten Nationen: Resolution der Generalversammlung 217 A (III), Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948. Online unter: <http://www.un.org/Depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>

Arbeitsauftrag zur Folie 2

1. Welche der aufgelisteten Rechte halten Sie für grundlegend, um soziale Gerechtigkeit zu schaffen und zu sichern?
2. Notieren Sie die Rechte, für die Sie sich entscheiden, mit einer kurzen stichwortartigen Begründung.

Arbeitsauftrag zu M5

1. Vergleichen Sie die Artikel der UN-Menschenrechtscharta mit Ihrer eigenen Auswahl.
2. Markieren Sie in M5 die Menschenrechte, die Sie im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit für besonders wichtig halten.

Arbeitsauftrag zu M1-4 (aus der vorhergehenden Doppelstunde)

1. Entwerfen Sie als Menschenrechtsanwalt (-anwältin) ein Plädoyer, in dem Sie ungerechte Lebensverhältnisse anprangern und Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation im Sinne sozialer Gerechtigkeit einfordern.
2. Notieren Sie hierfür Stichworte auf Moderationskarten.

Unterrichtsentwurf 3 (1 Doppelstunde)

Globale Gerechtigkeit – Ungerechtigkeit am Beispiel Hunger

Doppelstunde: 90 Minuten

Unterrichtsphase [Zeit in Minuten]	Unterrichtsgeschehen	Methode / Sozialform	Medien / Materialien
Einstieg [5]	Die Lehrkraft legt nacheinander die Folien 1 und 2 auf und erfragt Ideen, wie wohl die hohe Zahl hungernder und mangelernährter Menschen zu erklären ist, wenn auf der Welt Nahrungsmittel in ausreichender Menge produziert werden.	Unterrichtsgespräch / Plenum	Folien 1 und 2: Hunger, Definition und Zahlen
Erarbeitung [15]	Die Klasse wird in Kleingruppen eingeteilt und erhält Texte zu verschiedenen Ursachen und Faktoren, die Hunger beeinflussen. Jede Kleingruppe bearbeitet eine Ursache. Die SuS lesen den Text, diskutieren in der Gruppe und notieren Erkenntnisse. Ziel: Die Gruppenmitglieder werden zu Experten für die Hungerursache, mit der sie sich auseinandergesetzt haben.	Gruppenpuzzle / Kleingruppen	M1 – M6: Texte zu den Ursachen von Hunger ¹ , Moderations- karten, Stifte
Erarbeitung 2 [40]	Es werden neue Gruppen gebildet. In jeder neuen Gruppe befindet sich mindestens ein Experte zu jedem Themengebiet/jeder Hungerursache. Jeder Experte stellt zunächst „seine“ Hungerursache vor. Die Gruppenmitglieder notieren, was ihnen wichtig erscheint. Nachdem alle Ursachen in der Gruppe vorgestellt wurden, bereitet die Gruppe eine Präsentation vor (Plakat, Powerpoint-Folie, falls Computerarbeitsplätze vorhanden, ggf. Overhead-Folie). Die SuS haben die Aufgabe, die Ursachen von Hunger grafisch darzustellen und Vorschläge zur Hungerbekämpfung zu machen.	Gruppenpuzzle / Kleingruppen	Plakate oder Over- head-Folien, Plakatschreiber oder Folienstifte, ggf. Computer/ Laptop
Sicherung und Vertiefung [30]	Vorstellung der Plakate/Folien; Diskussion im Plenum über die möglichen Maßnahmen gegen Hunger.	Vorstellung der visualisierten Gruppen- ergebnisse / Plenum	Plakate, Overhead- Folien oder Power- point-Folien der Gruppen

¹ Texte M1 –M6 gekürzt aus: Grundlagenartikel zur MISEREOR-Fastenaktion 2013



Kleinbauer in Bangladesch

815 Mio. Menschen hungern nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) akut oder chronisch



Nahrungsmittelhilfe gegen chronischen Hunger in der Sahelzone (Niger 2013)

Akuter Hunger (8% aller Hungernden): Über einen abgrenzbaren Zeitraum wird deutlich zu wenig Nahrung aufgenommen, um schwere Gesundheitsschäden zu vermeiden und die Lebensfunktionen auf Dauer aufrecht zu erhalten.

Chronischer Hunger: Zustand dauerhafter Unterernährung. Der Körper nimmt über längere Zeit weniger Nahrung auf, als er braucht, um gesund zu bleiben.

Fast 3 Milliarden Menschen leiden unter Hunger und Mangelernährung bei weltweit ausreichender Nahrungsmittelproduktion



In Karamoja, einer der ärmsten Regionen Ugandas, leben viele Familien von einer Mahlzeit pro Tag. Schulspeisung ist ein kleiner Beitrag zur Entlastung der Familien.

Verborgener oder schleicher Hunger, Mangelernährung (2 Mrd. weltweit): Aufgrund einseitiger Ernährung fehlen wichtige Nährstoffe. Dies führt zu verminderter Leistungsfähigkeit, verringert die Widerstandskraft gegen Krankheiten und führt langfristig zu schweren Schäden. Bei Kindern kommt es zu einem körperlichen und geistigen Entwicklungsrückstand.

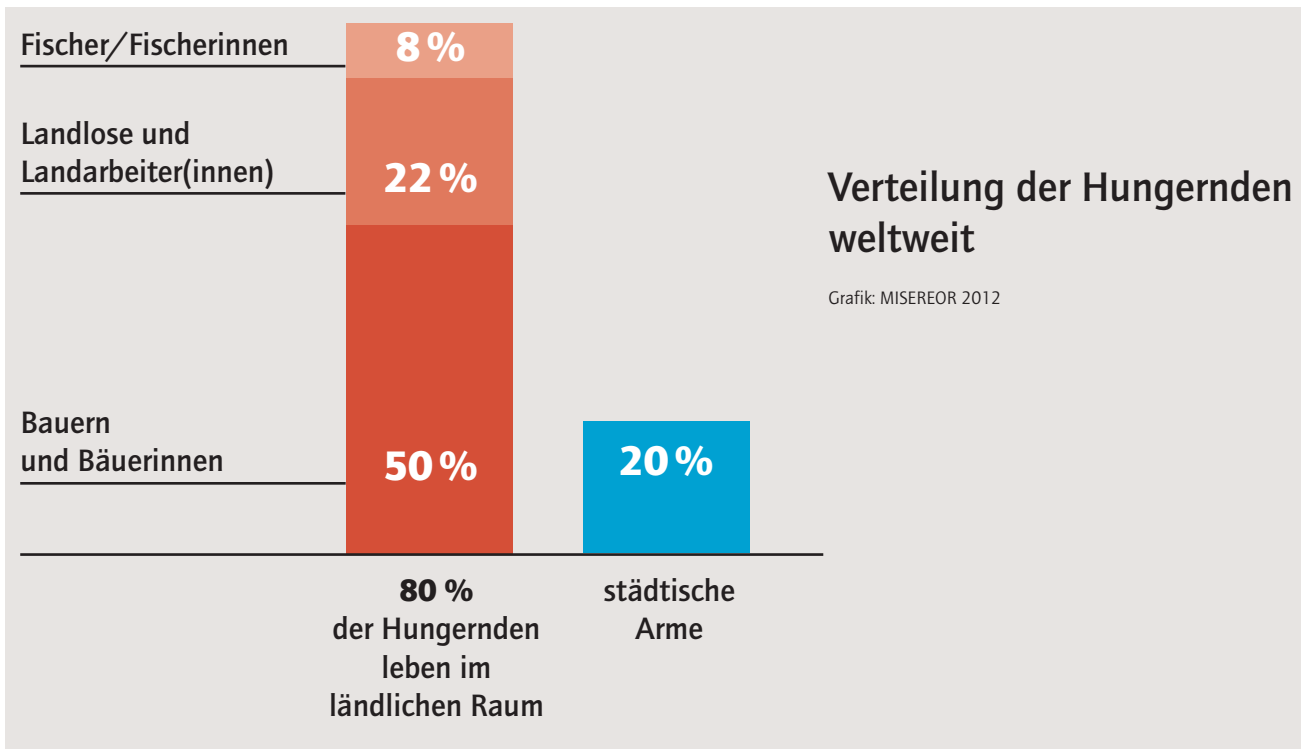


Nur ein kleiner Teil des Hungers in der Welt ist Folge von Naturkatastrophen und bewaffneten Konflikten. Ebenso entsteht Hunger nicht in erster Linie aus einer zu geringen weltweiten Produktion von Nahrungsmitteln.



Wie kann es sein, dass 815 Millionen Menschen hungern und 2 Mrd. mangelernährt sind, wenn theoretisch genug Nahrungsmittel für alle produziert werden?

M1: Vernachlässigung macht Hunger



80% aller Hungernden leben im ländlichen Raum; nur 20% der Hungernden sind städtische Arme (s. Grafik). Die Armen auf dem Land besitzen entweder gar kein Flächen, um Nahrung für sich und ihre Familien zu produzieren, oder zu wenig und von schlechter Bodenqualität; sie haben kaum Zugang zu Beratung, Krediten und Produktionsmitteln wie Wasser oder Saatgut.

Auch fehlt es auf dem Land an Strom-, Trinkwasser- und Sanitärversorgung, gut ausgestatteten Schulen, Krankenhäusern und Straßen. Die Situation hat sich seit den 1980er Jahren in vielen Ländern verschlechtert, weil Regierungen und die internationale staatliche Entwicklungshilfe ihre Investitionen in die ländliche Entwicklung massiv reduziert haben. In ihrem Fokus steht stattdessen die Förderung der städtischen Räume.

Zudem konzentrierte sich die nationale und internationale Agrarpolitik auf den Ausbau einer exportorientierten industriellen Landwirtschaft. Obwohl die Politik seit einigen Jahren die Rolle der Kleinbauern für die Hungerbekämpfung stärker anerkennt, wird kleinbäuerliche Produktion nach wie vor nicht angemessen unterstützt.

Trotz der nachteiligen Bedingungen, trotz der Vernachlässigung der ländlichen Räume sind es immer noch die Kleinbauern/-bäuerinnen und andere Kleinproduzenten von Lebensmitteln, die die Welt ernähren. Schätzungsweise 50% der Nahrungsmittel werden durch kleinbäuerliche Landwirtschaft produziert, 12,5% stammen aus Jagd und Sammlung, weitere 7,5% aus urbaner Landwirtschaft und nur 30% aus industrieller Produktion.

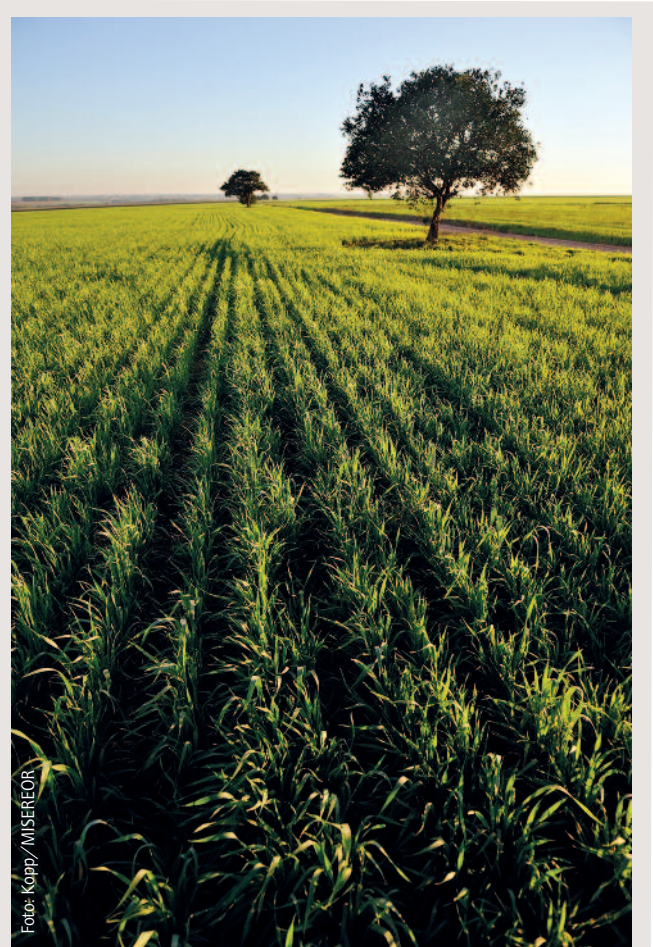
M2: Landraub macht Hunger

In den meisten Entwicklungsländern gibt es eine sehr ungleiche Landverteilung. Großgrundbesitzer sind Eigentümer des größten Teils der Ackerfläche, während unzählige Kleinbauernfamilien sich den Rest, meist Äcker schlechterer Qualität, teilen müssen. Etwa 90% der 525 Mio. Landwirtschaftsbetriebe weltweit verfügen über Flächen, die kleiner sind als 2 Hektar.

Die Gründe für diese Ungleichverteilung: ehemals feudale oder koloniale Besitzverhältnisse, die Ausweitung einer exportorientierten Landwirtschaft (Plantagenwirtschaft) und zunehmend auch das „Landgrabbing“ (Landraub) durch Regierungen reicher Staaten, transnationale Unternehmen und Finanzspekulant.

Nachdem die Weltmarktpreise für Agrarprodukte jahrzehntelang immer weiter sanken, steigen sie seit 2008 aufgrund der wachsenden Nachfrage nach Nahrungs- und Futtermitteln und der vermehrten Nutzung von Agrotreibstoffen wieder stark an. Das und die unsichere Weltwirtschaftslage macht Großinvestitionen in Land attraktiv.

So werden immer mehr Flächen für die Produktion von Futtermitteln und Energiepflanzen sowie von Nahrungsmitteln für die Bevölkerung reicher (z. B. arabischer) Staaten genutzt (Großplantagen, Monokulturen). Nicht nur Unternehmen aus Nordamerika und Europa und dem arabischen Raum, sondern auch Regierungen von Schwellenländern (z. B. Indien, Malaysia) treten als Investoren auf und sichern sich Land. Dabei machen sie es sich zunutze, dass es in vielen Ländern lange kein Katasterwesen gab und die Eigentumsverhältnisse oft unklar sind. Die einheimische Bevölkerung kann immer weniger Grundnahrungsmittel erzeugen, um sich selbst zu versorgen. Kleinbauernfamilien werden vertrieben und verlieren ihre Lebensgrundlage. Südsahara-Afrika ist besonders vom Landraub betroffen.

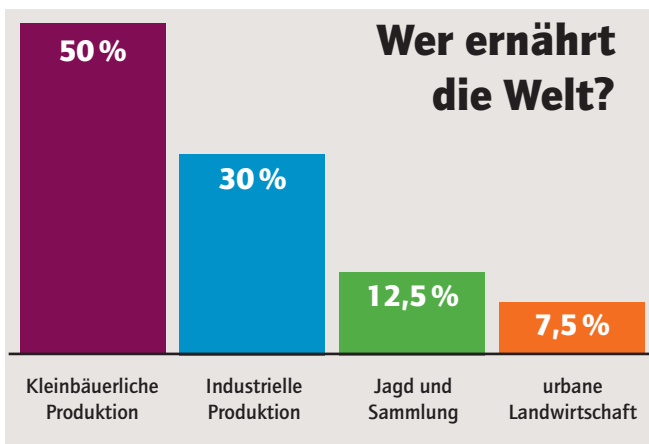


Paraguay: Industrielle Landwirtschaft (Monokulturen, z. B. Soja) verdrängt die bäuerliche Landwirtschaft

Vor allem in armen Ländern sind in den letzten Jahren über 200 Mio. Hektar Land (das entspricht etwa der Fläche Westeuropas) zum Ziel landwirtschaftlicher Großinvestitionen geworden. 45 Mio. Hektar Land werden jährlich durch Investoren erworben oder gepachtet (das ist eine Verzehnfachung gegenüber der Zeit vor 2008).

M3: Industrielle Landwirtschaft macht Hunger

Grafik: MISEREOR 2012



In Asien förderten nationale Regierungen und internationale Organisationen in den 1960er Jahren die sogenannte „Grüne Revolution“ (Einsatz von Hochleistungs-saatgut, Mineraldünger, Pestiziden und künstlicher Bewässerung), um eine ausreichende Ernährung der Menschen sicherzustellen und die Armut zu bekämpfen. Und tatsächlich konnte die weltweite Industrialisierung der Landwirtschaft mit Massenproduktion und Großbetrieben fünf Jahrzehnte lang beeindruckende Produktivitätserfolge vorweisen, nicht nur in Asien. Allerdings zu hohen ökologischen und sozialen Kosten: Die industrielle Landwirtschaft ist für ca. 20 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich, führt zu Bodenerosion und Versalzung, übernutzt und verschmutzt die Wasserreserven, reduziert Artenvielfalt, verbraucht große Energiemengen für Produktion, Verarbeitung und Transport und ist für Verschuldung und Vertreibung der (klein-)bäuerlichen Bevölkerung verantwortlich.

Es trifft nicht zu, dass die industrielle Landwirtschaft die Welt ernährt. Die Hälfte aller Nahrungsmittel stammt aus kleinbäuerlicher Produktion. Vor allem schafft die industrielle Landwirtschaft es nicht, allen Menschen einen ausreichenden Zugang zu Nahrung zu ermöglichen. Rein rechnerisch stehen weltweit etwa 2.800 Kilokalorien pro Person und Tag zur Verfügung; auch sind genügend Eiweiße und andere Nährstoffe verfügbar. Theoretisch werden also genug Nahrungsmittel produziert, um die Menschheit zu ernähren. In der Realität sind die erzeugten Nahrungsmittel ungleich verteilt und so leiden fast drei Milliarden Menschen Mangelernährung und Hunger. Offenbar reicht es nicht, die globale Nahrungsmittelproduktion zu steigern – solange etliche Menschen durch Armut und mangelnde Infrastruktur keinen Zugriff auf die vorhandene Nahrung haben.

Die Übertragung industrieller Produktionsmethoden auf bäuerliche Betriebe funktioniert nur für finanziell abgesicherte Großbauern (wie auch das Beispiel des Höfesterbens in Deutschland zeigt) und solange Hybridsaatgut, Agrarchemikalien und Maschinen staatlich finanziert / subventioniert werden. Dagegen sind unzählige Kleinbauern von Agrar- und Chemiekonzernen abhängig geworden, in die Schuldenfalle geraten und haben ihr Land verloren. Grüne Revolution und industrielle Landwirtschaft beseitigen nicht den Welthunger, sondern fördern ungleiche Verteilung, Arbeitslosigkeit und Armut. Dennoch zielen aktuell viele agrarpolitische Programme – häufig in direkter Zusammenarbeit mit der Agrarindustrie – auf eine globale „neue Grüne Revolution“.



Bangladesch leidet unter dem Klimawandel. Wenn die Regenzeit auf sich warten lässt, kann der Reis wegen der Trockenheit nicht ausgesät werden. Viele Bauern haben seit den 1960er Jahren den Versprechungen der Grünen Revolution geglaubt, auf Hochleistungs-saatgut gesetzt und Kunstdünger und Pflanzenschutzmittel bei Großkonzernen gekauft. Sie haben Reis in Monokultur angebaut und sind nun besonders hart getroffen. Der Boden ist ausgelaugt und bringt nicht mehr genügend Ertrag, um die Familien zu ernähren. Infolge des Klimawandels nehmen Starkregen, Wirbelstürme, Hitzewellen und Dürren zu und bedrohen die Ernten. Viele Bauern mussten und müssen ihr Vieh verkaufen und Land weggeben, um über die Runden zu kommen.

M4: Weltmarkt macht Hunger

Die Industrialisierung der Landwirtschaft geht mit einer Industrialisierung und Globalisierung der gesamten Nahrungskette einher. Die Liberalisierung und Deregulierung der Märkte hat in den letzten drei Jahrzehnten diese Entwicklung begünstigt. Hinter dieser Wirtschaftspolitik steht die Idee, dass Waren dort produziert werden sollten, wo dies am günstigsten möglich ist: Länder sollen das exportieren, was sie am effizientesten herstellen können, und das importieren, was in anderen Ländern kostengünstiger produziert werden kann. In der Theorie können durch diese Ausnutzung „komparativer Kostenvorteile“ Güter und Dienstleistungen billiger angeboten werden, sodass allen Menschen unter dem Strich mehr Geld zur Verfügung steht. In der Praxis hat diese Politik jedoch zu einer wachsenden Schere zwischen Arm und Reich in der Welt und zu mehr Hunger geführt.

Im Agrarsektor profitieren von offenen Märkten vor allem große transnationale Agrarkonzerne. Sie sind am besten in der Lage, auf globaler Ebene Geschäfte zu machen. Zunehmend dominieren Konzerne nicht nur einen bestimmten Produktbereich, sondern ganze Produktketten. Die US-Firma Cargill z.B. beherrscht nicht mehr nur ein Viertel des weltweiten Maishandels, sondern spielt in der ganzen Welt eine große Rolle in der Geflügelproduktion und betreibt zudem Geschäfte im entsprechenden Transport- (Seefahrt, Lagerung) und Dienstleistungsbereich (Kredite, Versicherungen, Supermärkte).



Foto: Schwarzbach/MISEREOR

Kleinbauern im Süden Ugandas erhalten Lebensmittel durch das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (2014).

Kleinbauern sind für diese Unternehmen als Kunden oder Lieferanten wenig relevant. Sie sind die Verlierer einer weltmarktorientierten Agrarpolitik, die die Erzeugung von Exportgütern (z. B. Kaffee, Baumwolle, Palmöl, Futtermittel, Energiepflanzen für Biotreibstoff) begünstigt und den Anbau von Nahrungsmitteln für die lokale Bevölkerung benachteiligt. Sie sind doppelte Verlierer, weil liberalisierte Märkte auch Billigimporte ermöglichen, die der lokalen Erzeugung Konkurrenz machen (wie etwa Milchpulver aus Europa, das in afrikanischen Ländern die heimische Milchwirtschaft unrentabel macht).

Die Vernachlässigung der bäuerlichen Produktion von Grundnahrungsmitteln für die lokalen Märkte zugunsten einer weltmarktorientierten Agrar- und Ernährungssicherheitspolitik hat in vielen Entwicklungsländern zu einer starken Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten geführt. Insbesondere viele der ärmeren Länder, vor allem afrikanische Länder, sind seit Anfang der 1980er Jahre immer stärker zu Netto-Nahrungsmittelimporteuren geworden.

M5: Spekulation macht Hunger

Nahrungsmittelspekulation verstärkt die neue Tendenz zu hohen Lebensmittelpreisen. In Entwicklungsländern, die stark von Nahrungsmittelimporten abhängig geworden sind, werden so Hunger und Mangelernährung gefördert.

Bis zur Jahrtausendwende war der spekulative Handel mit Zukunftserwartungen von Nahrungsmittelpreisen eine Nische für wenige Experten. Doch auf Druck der Finanzlobby wurde seitdem der Handel an den Warenterminbörsen dereguliert; bis dahin geltende Beschränkungen wurden gelockert oder aufgehoben und das Volumen der an den internationalen Rohstoffbörsen gehandelten Terminkontrakte nahm extrem zu. Beim Terminhandel wechselt die Ware bei Abschluss eines Kontraktes nicht den Besitzer; vielmehr wird die Lieferung und Bezahlung des Rohstoffes (z. B. Weizen) auf einen festgelegten Zeitpunkt X in der Zukunft verlegt. Termingeschäfte sind praktisch „Preiswetten“, bei denen man entweder auf steigende Preise setzt (indem man sich verpflichtet, eine Ware in Zukunft zum jetzigen Preis zu kaufen) oder von sinkenden Preisen ausgeht (und sich daher zum Verkauf der Ware in Zukunft zum jetzigen Preis verpflichtet).

Faktisch muss ein Termingeschäft nicht zur physischen Auslieferung der Ware in der Zukunft führen. Nur zwei Prozent aller Terminkontrakte ziehen heute tatsächlich eine Lieferung nach sich, 98 Prozent werden vor Ende der Laufzeit aufgelöst. Die frei werdenden Gelder werden sofort in einen neuen Kontrakt mit längerer Laufzeit investiert; man nennt das „rollover“.

Heute investieren zahlreiche Anleger in Rohstofffonds und Rohstoffderivate. Spekulanten sind inzwischen in der Überzahl an den Warenterminbörsen. Dadurch entwickeln sich die Rohstoffmärkte nicht mehr vorwiegend nach Angebot und Nachfrage der realen Wirtschaft. Heute bestimmen vor allem die Gesetzmäßigkeiten und Interessen der Finanzmärkte die Preisentwicklung. Investoren legen sich virtuell Weizensäcke in den Keller, um sie dann zu einem späteren Zeitpunkt teuer zu verkaufen. Somit schaffen sie eine künstliche Nachfrage, die zu noch höheren Preisen und zu Preisinstabilität führt. Auch große deutsche Banken beteiligen sich an dieser Spekulation.

In den importabhängigen Entwicklungsländern wirkt sich dies verheerend aus. Hier muss die arme Bevölkerung bis zu 80 Prozent ihres Einkommens für den Kauf von Nahrungsmitteln aufwenden. Als nach dem ersten Anstieg der Nahrungsmittelpreise 2007-2008 die Preise 2010-2011 auch aufgrund der Spekulation erneut explodierten, wurden 44 Mio. Menschen zusätzlich in den Hunger getrieben.

M6: Überkonsum und Verschwendung machen Hunger

Wir in Deutschland – und mit uns die Mittel- und Oberschichten weltweit – haben eine Überfluss- und Wegwerfgesellschaft geschaffen. Wenn alle Menschen so lebten wie wir, bräuchten wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt bereits drei Erden.

Unser Konsumverhalten geht mit einer ungerechten Verteilung und Verschwendung von Ressourcen (wie z. B. Land und Wasser) einher. Die Landflächen, die in Entwicklungsländern zur Erfüllung unserer Konsumansprüche gebraucht werden, stehen nicht mehr zur Verfügung, um Nahrungsmittel für die einheimische Bevölkerung zu erzeugen. So gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen unseren Konsummustern, insbesondere unserem Fleisch- und Energiehunger, und dem realen Hunger in der Welt.

Wir beanspruchen aber für die Produktion von Futtermitteln, Energiepflanzen, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Palmöl oder Baumwolle nicht nur Ressourcen, die uns unter Gerechtigkeitsperspektive nicht zustehen, sondern wir vergeuden diese auch. Beispielsweise könnten von der Nahrung, die in Europa weggeworfen wird, theoretisch alle Hungernden der Erde satt werden. Indem zu viele Lebensmittel in der Tonne statt auf dem Teller landen, werden Land, Wasser und andere Ressourcen, die für ihre Erzeugung benötigt wurden, verschwendet.

Ein weiterer Indikator für den Überkonsum des Wohlstandsbürgertums ist die Anzahl der Menschen, die weltweit übergewichtig oder fettleibig sind (etwa eine Milliarde Menschen in den Industrieländern, zunehmend aber auch in den wachsenden Mittelschichten der Schwellenländer). Einen starken Anteil an dieser Entwicklung hat der wachsende Fleischkonsum sowie die immer stärkere Verbreitung von Fast Food.

Die Konsummuster beinhalten nicht nur eine fehlende Wertschätzung von Lebensmitteln und Ressourcen, sondern auch ein fehlendes Wissen über Nahrungsgüter und ihre Herkunft. Die Schuld tragen die Verbraucherinnen und Verbraucher aber nicht allein. Nahrungsmittel werden von der Industrie, die sie erzeugt und vermarktet, heute nur noch als Ware gesehen. Sie werden dort eingekauft, wo sie am günstigsten produziert werden können, haben ein genormtes Aussehen und werden vom globalisierten Handel überall und zu jeder Jahreszeit angeboten, ohne Rücksicht auf den dadurch entstehenden ökologischen Fußabdruck. Die Werbung spiegelt nicht die Realität der Produktionsbedingungen wider. So werden Lebensmittelproduktion und Lebensmittelverbrauch immer weiter entkoppelt und entfremdet.

Arbeitsaufträge für die erste Gruppenarbeit

1. Lesen Sie den Text: Welche Faktoren führen zu Hunger und warum?
2. Sind lokale Situationen oder globale Strukturen der Ungerechtigkeit stärker für den Hunger verantwortlich? Welche?
3. Notieren Sie Stichworte, um Ihre Erkenntnisse im Rahmen der zweiten Gruppenarbeit vorstellen zu können.

Arbeitsaufträge für die zweite Gruppenarbeit

1. Stellen Sie sich gegenseitig die Faktoren vor, die Hunger fördern.
2. Inwiefern spielen lokale Situationen und globale Strukturen der Ungerechtigkeit eine Rolle?
3. Machen Sie Vorschläge, wie die Lebenssituation der Hungernden verbessert werden könnte.
4. Sehen Sie dabei Handlungsoptionen für sich selbst? Welche?
5. Visualisieren Sie die Hungerursachen und Ihre Lösungsvorschläge auf einem Plakat oder einer Folie.

Unterrichtsentwurf 4 (1 Doppelstunde)

Globale Gerechtigkeit – Ungerechtigkeit am Beispiel städtischer Armut

Doppelstunde: 90 Minuten

Unterrichtsphase [Zeit in Minuten]	Unterrichtsgeschehen	Methode / Sozialform	Medien / Materialien
Einstieg [10-15]	<p>Die Lehrkraft legt eine Folie mit Fakten zur Entwicklung der Städte auf. Die Fakten werden nacheinander aufgedeckt. L kann die SuS vor dem Aufdecken der Fakten Schätzungen anstellen lassen.</p> <p>Die SuS werden aufgefordert, ihre Assoziationen, Gefühle, Gedanken zu benennen.</p>	Unterrichtsgespräch / Plenum	Folie 1: Fakten zur Entwicklung der Städte in der Welt
Erarbeitung [20]	<p>Die Klasse wird in vier Gruppen aufgeteilt:</p> <ol style="list-style-type: none"> Bewohner(innen) Bürgermeister(in), Lokalpolitiker(innen) Menschenrechtsaktivist(inn)en Vertretung der Investor(inn)en <p>Jede Gruppe erhält den Grundlagentext „Gewalt gegen die Armen“ (M1). Weiterhin erhält jede Gruppe eine für sie passende Rollenkarte.</p> <p>Mithilfe des Grundlagentextes und der Rollenbeschreibung bereitet sich die Gruppe auf eine Podiumsdiskussion vor. Es werden eigene Argumente formuliert und mögliche Gegenargumente bedacht.</p>	Kleingruppen	M1: Grundlagentext, M2 – M5: Rollenprofile
Sicherung [45]	Durchführung der Podiumsdiskussion: Aus jeder Kleingruppe sitzt eine Person auf dem Podium; die übrigen Gruppenmitglieder bilden das Publikum, das Fragen an das Podium stellen darf. L moderiert.	Podiumsdiskussion / Plenum	
Vertiefung [10-15]	Die SuS skizzieren schriftlich eine ihnen gerecht erscheinende Lösung des Problems und geben eine Einschätzung, wie realistisch die vorgeschlagene Lösung ist.	Stillarbeit / Einzelarbeit	Papier, Stifte

Fakt 1: Zwei Prozent der Erdoberfläche sind zurzeit mit Städten bedeckt. In ihnen lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung.

Fakt 2: Mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung werden nach Schätzungen im Jahr 2050 in Städten wohnen. Bereits seit 2008 sind – erstmals in der Geschichte der Erde – mehr Menschen in Städten zu Hause als auf dem Land.

Fakt 3: Über 4 Milliarden Menschen werden die Städte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas bis zum Jahr 2030 aufnehmen und versorgen müssen. Heute sind es 2,5 Milliarden.

Fakt 4: 1 Milliarde Menschen wohnt nach Angaben der Vereinten Nationen in einer städtischen Armensiedlung („Slum“). Das entspricht etwa einem Drittel der städtischen Bevölkerung weltweit.

Fakt 5: Um 27 Millionen Menschen wächst zurzeit jährlich die Bevölkerung der Armensiedlungen. Bis 2050 wird sich die Zahl der Slumbewohner(innen) voraussichtlich auf 3 Milliarden Menschen erhöhen.

Fakt 6: Bis zu 50 Millionen Bewohner(innen) von Armenvierteln in 70 Ländern waren in einem Jahr (2014) von Zwangsräumung und Vertreibung bedroht.¹

Fakt 7: 6 Quadratmeter Wohnraum für 6 Personen ist der Durchschnitt in der Armensiedlung Korogocho in Nairobi, einem Wohngebiet mit über 120.000 Einwohnern. Drei Toiletten und eine Dusche für 250 Haushalte sind in den Städten Afrikas südlich der Sahara nicht ungewöhnlich.

Fakt 8: 1,2 Milliarden Menschen müssen mit 1,25 US-Dollar pro Tag auskommen.

¹ Zahl lt. International Alliance of Inhabitants, alle anderen Angaben lt. UN

M1: Gewalt gegen die Armen – Zwangsräumungen und Vertreibung

Armenviertel – häufig auch Slum, Favela, Barrio oder „informelle Siedlungen“ genannt – sind Orte, an denen die Menschenrechte täglich und in vielfältiger Weise verletzt werden. Sie sind aber auch Heimat vieler Menschen: Hier verdienen sie ihren Unterhalt, hier leben sie nachbarschaftlich zusammen. Die Armen siedeln sich dort an, wo Platz für sie ist – häufig auf Brachland, entlang der Eisenbahngleise, an Abwasserkanälen und Ausfallstraßen. Die Stadtverwaltungen vernachlässigen die informellen Siedlungen oder sind mit der Aufgabe, sie mit Infrastruktur zu versorgen, überfordert.

Deshalb greifen die Armen oft zur Selbsthilfe. Sie gründen Nachbarschaftskomitees, organisieren eine Wasserversorgung für ihr Wohnviertel, befestigen Wege und zapfen Stromleitungen an. Doch was sie sich erarbeiten, ist permanent bedroht: Millionen Menschen leben unter dem Damoklesschwert der Enteignung. Viele mussten ihre Häuser und Viertel bereits mehrfach verlassen und haben erlebt, wie alles, was sie sich aufgebaut hatten, dem Erdboden gleich gemacht wurde. Die Betroffenen möchten fast immer in der näheren Umgebung bleiben: Wenn möglich, ziehen sie in die Nachbarschaft, um dort ein neues Zuhause zu gründen. Das ist meist nicht im Sinne der Stadtverwaltung oder der Investoren, die auf dem geräumten Grund Betriebe, Hotels, Parkanlagen oder Einkaufszentren errichten wollen. Deshalb werden die Armen oft gegen ihren Willen an den Stadtrand umgesiedelt, wo es für sie keine Arbeitsmöglichkeiten und keine Verkehrsanbindung an das Zentrum gibt und die sozialen Netze mühsam neu geknüpft werden müssen.

Vertreibungen haben in den letzten Jahren vor allem in den Städten mit dynamischem Wirtschaftswachstum stark zugenommen. Die Wohnviertel der Armen sollen verschwinden – und die Menschen am besten gleich mit ihnen. Ihre Rechte werden ignoriert. Lokale Politiker erklären die „Verschönerung“ der Städte zu einem wichtigen Entwicklungsziel. Die damit verbundenen Großprojekte, etwa die Schaffung von Grünanlagen und Freizeiteinrichtungen, seien von „gesamtgesellschaftlicher Bedeutung“.

Sind die Armen erst einmal vertrieben, wird die geplante Erholungszone nicht selten zum Golfplatz für die Oberschicht umfunktioniert. Auch Schutzmaßnahmen gegen den Klimawandel, wie etwa der Bau von Dämmen, führen oft dazu, dass Armenviertel zwangsgeräumt werden. Groß-



Auf Stelzen gebaute Hütten in Phnom Penh/Kambodscha

Foto: Pohl/MISEREOR

ereignisse, wie die Fußballweltmeisterschaft 2014 und die Olympischen Spiele 2016 in Brasilien, werden zum Anlass für die Zerstörung ganzer Wohngebiete. Zugespitzt kann man sagen: Statt der Armut werden die Armen bekämpft.

Jedoch: Angemessene Lebensbedingungen, gesunde Wohnverhältnisse, Zugang zu Arbeit und Infrastruktur zu haben, ist Menschenrecht. „Wir, die Armen“, sagt Kolap Shoy, einst Bewohner eines Stelzenhauses am Boeung Kak See in Phnom Penh, „sind genauso wichtig bei der Entwicklung eines Landes wie die Wohlhabenden.“ Das Gesetzbuch sieht in Kambodscha zwar ein Nutzungsrecht für diejenigen vor, die länger als fünf Jahre auf Staatsland siedeln – wie die Menschen, die ihre Häuser auf Stelzen direkt in die Uferzone des Boeung Kak Sees gesetzt hatten. Doch dieses Recht wird immer wieder missachtet. Der See wurde zugeschüttet; auf der gewonnenen Landfläche will man Wohnraum und Infrastruktur für die Wohlhabenden schaffen. Was aus den mehr als 4.000 armen Familien wird, die sich am See angesiedelt hatten – danach fragt niemand.

M2: Rollenprofil „Bewohner(innen)“



Foto: Pohl/MISEREOR

Familie im
Armenviertel in
Phnom Penh

Du lebst mit deiner Familie in einem Armenviertel. Die Hütte, die ihr aus Abfallmaterialien selbst errichtet habt, steht dort dicht neben anderen Hütten. Alles, wofür du in deinem Leben hart gearbeitet hast, ist mit dem Viertel verbunden. Der Weg zu dem Platz, an dem du als Schuhputzer deinen Lebensunterhalt verdienst, ist nicht weit. Du kannst nicht einfach irgendwo arbeiten, denn es gibt viele Schuhputzer, die ihre Standorte untereinander aufgeteilt haben. Deine Frau betreibt einen Obststand in der Nähe.

Die Schulen, die von den Kindern des Viertels besucht werden, die Innenstadt und Einrichtungen wie Behörden und Polikliniken sind von deinem Bezirk aus gut zu erreichen.

Nicht alle Kinder des Armenviertels gehen zur Schule. Viele müssen arbeiten, damit die Familie über die Runden kommt. Auch deine Kinder leisten ihren Beitrag, indem sie nach der Schule Wasser und Snacks auf der Straße verkaufen. Darunter leiden häufig die Hausaufgaben. Auch ist es schwierig für die Kinder, sich in der Enge eurer Hütte auf Schularbeiten zu konzentrieren. Ihr teilt euch zu sechst einen Raum. Das Klima im Armenviertel ist rau: Die Umgebung ist schmutzig und zugemüllt. Manche betäuben

Hunger und Frustration mit Alkohol und Drogen. Kleinkriminalität und häusliche Gewalt sind verbreitet.

Doch du kämpfst mit anderen Familien für die Verbesserung der Lebensbedingungen in eurem Viertel. Ihr habt ein Nachbarschaftskomitee gegründet, Wege angelegt und Gräben ausgehoben, um das Regenwasser abzuleiten. Wenn ihr enteignet und vertrieben würdet, wäre alles zerstört, was ihr euch aufgebaut habt.

M3: Rollenprofil „Bürgermeister(in), Lokalpolitiker(innen)“

Du bist Bürgermeister(in) des Stadtteils, in welchem ein Armengebiet abgerissen werden soll. Auf dem Landstück soll ein modernes Einkaufszentrum gebaut werden. Es gehört zu deinen Aufgaben, die Entwicklung des Stadtbezirks voranzutreiben und für das Wohl aller Einwohnerinnen und Einwohner zu sorgen. Durch das Bauprojekt würde der Bezirk aufgewertet, es würden Steuern fließen, neue Arbeitsplätze geschaffen, Kunden und Touristen angezogen. Du selbst könntest wie die Lokalpolitiker(innen), die dich unterstützen, Prestige gewinnen.

Andererseits hätte der Bau der Shopping Mall schwerwiegende Folgen für die Menschen, die jetzt auf dem Land siedeln. Sie würden

ihre Häuser und Gemeinschaftsstrukturen und ihre Existenzgrundlage verlieren. Sie müssten an den Stadtrand umziehen und würden noch weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Da sie keine qualifizierte Berufsausbildung haben, wäre ihre Chance, Arbeitsplätze im neuen Einkaufszentrum zu bekommen, gleich Null. Am wirtschaftlichen Aufschwung durch das Projekt hätten sie keinen Anteil.

So stehst du dem Plan des ausländischen Investors noch unentschieden gegenüber. Dass der Investor viel Geld für das Gelingen des Projektes in Aussicht stellt, das sonst für die Stadt verloren wäre, wiegt als Argument schwer. Aber du fühlst dich auch den Menschen in deinem Stadtbezirk verpflichtet.



Lokalpolitikerin

M4: Rollenprofil „Menschenrechtsaktivist(inn)en“



Foto: Pohl/MISEREOR

Besuch eines Berater-Teams im Armenviertel

Du arbeitest als Anwalt (Anwältin) in einer Menschenrechtsorganisation. Die Organisation möchte die Bewohnerinnen und Bewohner unterstützen, damit sie ihre Rechte geltend machen und ihre Lebenssituation verbessern können. Dazu gehört auch, die Zerstörung des Armenviertels und die Vertreibung der Menschen zu verhindern.

Eine Umsiedlung würde ihre Situation gravierend verschlechtern. Viele Menschen haben im Armenviertel nicht nur ein Dach über dem Kopf gefunden; auch ihre wirtschaftliche Existenz ist damit verbunden. Die Menschen sind auf die Infrastruktur angewiesen, die sie teilweise mit ihren eigenen Händen geschaffen haben. Besonders die Nähe zum Stadtzentrum ist für sie wichtig, da sie ihren Lebensunterhalt durch Straßenhandel und verschiedene Dienstleistungen im informellen Wirtschaftssektor verdienen. Sie arbeiten zum Beispiel als Schuhputzer, Parkplatzwächter und Aushilfskräfte im lokalen Supermarkt.

Die Menschen haben sich in ihrem Viertel außerdem auch eine soziale Existenz aufgebaut. Sie leben nachbarschaftlich zusammen und helfen einander. Die Kinder gehen zusammen zur Schule, die sich in erreichbarer Nähe befindet.

Durch die Zwangsräumung und Vertreibung würde all das verloren gehen. Es gibt keine Perspektive für diese Menschen, keine Entschädigung durch neuen Wohnraum oder in Form von Geld. Deshalb hat deine Organisation es sich zur Aufgabe gemacht, die Vertreibung zu verhindern oder eine gleichwertige Alternative zu erstreiten. Ihr steht im engen Kontakt mit den Familien, um ihre Bedürfnisse und Wünsche zu erfahren.

Zurzeit wird das Armenviertel von den Mitgliedern des Stadtrates vor allem als Schandfleck gesehen. Du hast dir vorgenommen, den Verantwortlichen vor Augen zu führen, wie die Lebensbedingungen im Armenviertel verbessert werden können, ohne das Viertel einzuebnen und die dort lebenden Menschen zu verdrängen.

M5: Rollenprofil „Anwalt (Anwältin) des Investors“



In der Planungssitzung

Du vertrittst die europäische Firma, die ein modernes Einkaufszentrum auf dem Land bauen möchte, das jetzt von den Armen besetzt ist. Die Leute haben ihre Hütten illegal dort errichtet und können keine Besitzt Dokumente vorweisen. Du willst erreichen, dass das Bauvorhaben bewilligt wird; dafür ist es nötig, das Landstück zu räumen.

Das Investitionsvorhaben deines Auftraggebers bedeutet für die Stadt Steuereinnahmen, neue Arbeitsplätze und wirtschaftlichen Aufschwung. Auch das kulturelle und gesellschaftliche Leben würde profitieren, da das Bauvorhaben Versammlungsräume, Gastronomie und eine umgebende Grünanlage beinhaltet.

Demgegenüber macht das Armenviertel einen verwahten Eindruck. Die hohe Kriminalitätsrate ist bekannt. Daher befürworten die Bewohnerinnen und Bewohner angrenzender „besserer“ Viertel die Räumung. Sie versprechen sich von dem Einkaufszentrum eine Aufwertung des ganzen Stadtbezirks. Wenn sich der Stadtrat gegen das Bauprojekt entscheidet, wird der europäische Geldgeber sein Kapital anderswo in ein Projekt investieren, in einer anderen Stadt oder jedenfalls in einem anderen Bezirk. Die einmalige Chance, die Infrastruktur des Stadtteils zu verbessern und die allgemeine Lebensqualität zu steigern, wäre dann verpasst.

Arbeitsaufträge

Bereiten Sie sich mithilfe des Grundlagentextes (M1) und Ihres Rollenprofils auf die Podiumsdiskussion vor. Entscheiden Sie in der Gruppe, wer auf das Podium geht und wer die Diskussion im Publikum mitverfolgt. Das Publikum soll während der Diskussion nicht passiv bleiben; vielmehr sollen sich alle einbringen und Fragen an das Podium stellen.

Befassen Sie sich zunächst mit dem Grundlagentext (M1):

1. Wieso können Arme relativ leicht aus ihren informellen Siedlungen vertrieben werden?
2. Warum sind die Armen nicht daran interessiert, an den Stadtrand umzuziehen?
3. Wie ist das Leben im Armenviertel organisiert?
4. Kennen Sie Situationen – z. B. in Ihrem Wohnort oder einer benachbarten Stadt –, die zur Verdrängung von Menschen aus ihren angestammten Vierteln führen? Wie unterscheidet sich die Situation der Betroffenen in Deutschland von der Situation der Menschen in einem Armenviertel von Phnom Penh? (Die kambodschanische Hauptstadt steht als Beispiel für viele Großstädte in den Entwicklungsländern.)
5. Wie schätzen Sie die Chancen der Menschen einer Armensiedlung ein, ihre Nutzungs- und Bleiberechte geltend zu machen? Wie können gegebenenfalls Vertreibungen verhindert werden?

Planen Sie anschließend Ihre jeweiligen Beiträge zur Podiumsdiskussion:

1. Lesen Sie das Rollenprofil.
2. Was ist Ihr Ziel in der Podiumsdiskussion?
3. Wie stellt sich für Sie in Ihrer Rolle die Gerechtigkeitsperspektive dar?
4. Erarbeiten Sie eine Argumentation und mögliche Fragen an das Podium. Überlegen Sie dabei, welche Argumente wahrscheinlich von der Gegenseite vorgebracht werden.

Zusatzmaterial

Die Prinzipien der Christlichen Sozialethik

Personalität

ist die Grundlage und Voraussetzung dafür, dass der Mensch als soziales Wesen lebt und handelt. Sie leitet sich von der Gottebenbildlichkeit des Menschen her. Gottebenbildlichkeit spricht jedem Menschen unantastbare Würde zu und besagt, dass der Mensch einerseits ein einmaliges Individuum, andererseits zum Dialog und zur Begegnung mit Gott, dem Mitmenschen und der Mitwelt berufen und befähigt ist. Er wirkt als Sachwalter Gottes in der Schöpfung. Durch seine Vernunft ist er fähig, sich selbst und seine Existenz zu reflektieren, sein Leben verantwortlich zu gestalten, Natur umzuformen und Kultur zu schaffen.

Das Personalitätsprinzip fordert, im sozialen und ökonomischen Handeln die Rechte, die Freiheit und die Bedürfnisse des Mitmenschen zu achten. Damit sind unbeschränkter Individualismus und Kapitalismus ebenso ausgeschlossen wie Kollektivismus und Kommunismus in marxistischer Tradition; die Christliche Soziallehre fordert vielmehr einen „dritten Weg“. Dieser „dritte Weg“ ist darauf bedacht, dass jeder Mensch seine Personalität auch leben kann, d.h. dass jeder Mensch mit einem Minimum an materieller Sicherheit und Besitz ausgestattet sein muss, um nicht völlig von anderen abhängig zu sein.

Nach: Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre, http://www.bsbzarchiv.de/unterricht/sozialprinzipien_der_katholische.htm (Archiv des Bischof-Sproll-Bildungszentrums Biberach im Verbund der Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart); Die klassischen Prinzipien der Katholischen Soziallehre, <http://digitale-schule-bayern.de/dsdaten/553/80.pdf>

Gemeinwohl

umfasst „die Summe aller jener Bedingungen gesellschaftlichen Lebens, die den Einzelnen, den Familien und gesellschaftlichen Gruppen ihre eigene Vervollkommnung voller und ungehinderter zu erreichen gestatten“ (Konzilsdokument Gaudium et Spes 74). Individualistische und Gruppenegoismen gefährden das Gemeinwohl. Es braucht eine Instanz, die die widerstreitenden Sonderinteressen so koordiniert, dass alle Menschen ein menschenwürdiges Leben führen können: den Staat – oder wie es in GS 74 formuliert ist: „Die politische Gemein-

schaft (der Staat) besteht um des Gemeinwohls willen“. Das weltweite Gemeinwohl bedarf überstaatlicher und weltweiter Ordnungen (UN, Völkerrecht, Menschenrechts-Charta).

Nach der Katholischen Soziallehre steht das Gemeinwohl über dem Markt. Der Staat muss den Markt in angemessener Weise kontrollieren, um die Befriedigung der Grundbedürfnisse in der Gesellschaft zu gewährleisten (Enzyklika Centesimus Annus, 1991).

Ebenso relativiert das Gemeinwohl das Privateigentum. Die Eigentumsrecht ist für niemanden ein unbedingtes und unbeschränktes Recht; es darf nicht zum Schaden des Gemeinwohls ausgeübt werden (Enzyklika Populorum Progressio, 1967). Kein Mensch darf seinen materiellen Besitz, erst recht seinen Überfluss ausschließlich für sich selbst verwenden, wenn anderen das Lebensnotwendige fehlt.

Nach: Die klassischen Prinzipien der Katholischen Soziallehre, <http://digitale-schule-bayern.de/dsdaten/553/80.pdf>

Gerechtigkeit

verlangt, „jedem das Seine“, das ihm Zustehende, zu geben. Im sozialen und ökonomischen Handeln sollen Tausch- und Leistungsgerechtigkeit, Verteilungs- und Chancengerechtigkeit, Verfahrensgerechtigkeit, Beteiligungs- und Situationsgerechtigkeit, nicht zuletzt auch Generationengerechtigkeit geübt werden.

Tausch- und Leistungsgerechtigkeit bedeutet, sich in alltäglichen Tauschhandlungen korrekt zu verhalten, Verträge zu achten und für Güter einen angemessenen Preis zu zahlen.

Von Politik und Verwaltung wird gefordert, die Lasten und Pflichten, Vorrechte und Hilfen für die Bürger(innen) gerecht zu verteilen (austeilende Gerechtigkeit) und gleiche Chancen für alle zu schaffen. Auch Verbände und Gewerkschaften dürfen nicht nur die Interessen ihrer Mitglieder vertreten, sondern sollen daneben die Interessen der schwächsten Glieder der Gesellschaft im Auge haben; sie sollen diese, die keine Stimme haben,

mitvertreten; so leisten diese zivilgesellschaftlichen Organisationen einen Beitrag zur gerechten Gestaltung des Zusammenlebens.

Soziale Gerechtigkeit besagt, dass der Staat, die gesellschaftlichen Gruppen und jede(r) Einzelne die sozialen und politischen Rechte eines jeden Menschen achten müssen, unabhängig von Geschlecht, Religion, Nationalität, ethnischer oder sozialer Herkunft sowie sozialer und ökonomischer Leistungsfähigkeit. Soziale Gerechtigkeit beinhaltet die Pflicht zur Solidarität mit allen Menschen, wobei nach christlichem Verständnis die Solidarität besonders den Schwächeren gelten muss („Option für die Armen“). Weltweite soziale Gerechtigkeit zielt auf globale Chancengerechtigkeit.

Nach: Die klassischen Prinzipien der Katholischen Soziallehre, <http://digitale-schule-bayern.de/dsdaten/553/80.pdf>

Solidarität

„meint die das Eigeninteresse übersteigende Gemeinschaft der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen, die notwendig ist, um die (Welt-)Gesellschaft nachhaltig positiv zu gestalten. So wird u. a. Solidarität der Generationen und Solidarität der unterschiedlichen Nationen gefordert, um etwa den Weltfrieden sicherstellen zu können. Das Solidaritätsprinzip beruht auf Gegenseitigkeit. Das Einzelpersonen haften für die Gemeinschaft und die Gemeinschaft tritt für Einzelpersonen ein.“

Kleines Lexikon theologischer Fachbegriffe, <http://www.bsbzarchiv.de/unterricht/lexikon.htm>

Subsidiarität (von lat. *subsidium* = Unterstützung)

„bedeutet, dass die übergeordnete (staatliche) Instanz nur dann einzugreifen hat, wenn der Einzelne oder die untergeordnete Gemeinschaft nicht mehr aus eigener Kraft ihre Aufgaben bewältigen kann. Ziel der Subsidiarität ist es, so weit wie möglich die Freiheit und Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit des Einzelnen und

kleinerer Gruppen zu bewahren. Staatliche (oder auch kirchlich organisierte) Hilfe wird nur dann angeboten, wenn unbedingt nötig. Das Prinzip dabei ist immer die 'Hilfe zur Selbsthilfe'.“

Kleines Lexikon theologischer Fachbegriffe, <http://www.bsbzarchiv.de/unterricht/lexikon.htm>

Nachhaltigkeit

ein aus der Forstwirtschaft stammender Begriff, besagt ursprünglich, dass einem Wald nicht mehr Holz entnommen werden darf als nachwächst. Seit Ende des 20. Jahrhunderts ergänzt das Prinzip Nachhaltigkeit die traditionellen Prinzipien der christlichen Sozialethik. Nachhaltigkeit hat eine ökologische, politische, soziale und ökonomische Dimension.

Nachhaltiges Handeln berücksichtigt die Auswirkungen auf zukünftige Generationen und dient somit der Generationengerechtigkeit. In der Gegenwart sichert nachhaltiges Handeln eine Grundversorgung aller Menschen und die Teilhabe aller an den Gütern der Erde. Nachhaltige Politik, insbesondere nachhaltige Entwicklungspolitik zielt auf weltweite Gerechtigkeit und ein zukunftsfähiges, friedliches interkulturelles Zusammenleben.

So vereint das Leitbild der Nachhaltigkeit den Schutz der natürlichen Umwelt, die Verantwortung der Wirtschaft für die Handlungsspielräume der kommenden Generationen und weltweite soziale Gerechtigkeit.

Nach: Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre, http://www.bsbzarchiv.de/unterricht/sozialprinzipien_der_katholische.htm (Archiv des Bischof-Sproll-Bildungszentrums Biberach im Verbund der Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart); Die klassischen Prinzipien der Katholischen Soziallehre, <http://digitale-schule-bayern.de/dsdaten/553/80.pdf>

Zugriff auf alle Internetseiten: November 2018

Zusatzmaterial

Aus der Enzyklika Laudato Si „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ (2015):

V. WELTWEITE SOZIALE UNGERECHTIGKEIT

48. Die menschliche Umwelt und die natürliche Umwelt verschlechtern sich gemeinsam, und wir werden die Umweltzerstörung nicht sachgemäß angehen können, wenn wir nicht auf Ursachen achten, die mit dem Niedergang auf menschlicher und sozialer Ebene zusammenhängen. Tatsächlich schädigen der Verfall der Umwelt und der der Gesellschaft in besonderer Weise die Schwächsten des Planeten: „Sowohl die allgemeine Erfahrung des alltäglichen Lebens als auch die wissenschaftliche Untersuchung zeigen, dass die schwersten Auswirkungen all dieser Umweltverletzungen von den Ärmsten erlitten werden.“¹ So beeinträchtigt zum Beispiel die Erschöpfung des Fischbestands speziell diejenigen, die vom handwerklichen Fischfang leben und nichts besitzen, um ihn zu ersetzen; die Verschmutzung des Wassers trifft besonders die Ärmsten, die keine Möglichkeit haben, abgefülltes Wasser zu kaufen, und der Anstieg des Meeresspiegels geht hauptsächlich die verarmte Küstenbevölkerung an, die nichts haben, wohin sie umziehen können. Die Auswirkung der aktuellen Formen von Unordnung zeigt sich auch im vorzeitigen Sterben vieler Armer, in den Konflikten, die durch Mangel an Ressourcen hervorgerufen werden, und in vielen anderen Problemen, die keinen ausreichenden Platz auf der Tagesordnung der Welt haben.²

49. Ich möchte darauf hinweisen, dass man gewöhnlich keine klare Vorstellung von den Problemen hat, die besonders die Ausgeschlossenen heimsuchen. Sie sind der größte Teil des Planeten, Milliarden von Menschen. Heute kommen sie in den internationalen politischen und wirtschaftlichen Debatten vor, doch oft scheint es, dass ihre Probleme gleichsam als ein Anhängsel angegangen werden, wie eine Frage, die man fast pflichtgemäß oder ganz am Rande anfügt, wenn man sie nicht als bloßen Kollateralschaden betrachtet. Tatsächlich bleiben sie im Moment der konkreten Verwirklichung oft auf dem letzten

Platz. Das ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass viele Akademiker, Meinungsmacher, Medien- und Machtzentren weit von ihnen entfernt angesiedelt sind, in abgeschlossenen Stadtbereichen, ohne in direkten Kontakt mit ihren Problemen zu kommen. Sie leben und denken von der Annehmlichkeit einer Entwicklungsstufe und einer Lebensqualität aus, die für die Mehrheit der Weltbevölkerung unerreichbar sind. Dieser Mangel an physischem Kontakt und an Begegnung, der manchmal durch die Desintegration unserer Städte begünstigt wird, trägt dazu bei, das Gewissen zu „kauterisieren“ und einen Teil der Realität in tendenziösen Analysen zu ignorieren. Das geht zuweilen Hand in Hand mit „grünen“ Reden. Wir kommen jedoch heute nicht umhin anzuerkennen, dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich immer in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussion aufnehmen muss, um die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde.

50. Anstatt die Probleme der Armen zu lösen und an eine andere Welt zu denken, haben einige nichts anderes vorgeschlagen als eine Reduzierung der Geburtenrate. Es fehlt nicht an internationalem Druck auf die Entwicklungsländer, indem wirtschaftliche Hilfen von gewissen politischen Entscheidungen zugunsten der „Fortpflanzungsgesundheit“ abhängig gemacht werden. Doch „wenn es zutrifft, dass die ungleiche Verteilung der Bevölkerung und der verfügbaren Ressourcen die Entwicklung und den vertretbaren Umgang mit der Umwelt behindern, muss auch anerkannt werden, dass eine wachsende Bevölkerung mit einer umfassenden und solidarischen Entwicklung voll und ganz zu vereinbaren ist“.³ Die Schuld dem Bevölkerungszuwachs und nicht dem extremen und selektiven Konsumverhalten einiger anzulasten, ist eine Art, sich den Problemen nicht zu stellen. Es ist der Versuch, auf diese Weise das gegenwärtige Modell der Verteilung zu legitimieren, in dem eine Minderheit sich für berechtigt hält, in einem Verhältnis zu konsumieren,

¹ Bolivianische Bischofskonferenz, Hirtenbrief über Umwelt und menschliche Entwicklung in Bolivien *El universo, don de Dios para la vida* (2012), 17

² Vgl. Deutsche Bischofskonferenz, Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, *Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationaler und ökologischer Gerechtigkeit* (September 2006), 28-30

³ Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, Freiburg 2006, 483

das unmöglich verallgemeinert werden könnte, denn der Planet wäre nicht einmal imstande, die Abfälle eines solchen Konsums zu fassen. Außerdem wissen wir, dass etwa ein Drittel der produzierten Lebensmittel verschwendet wird, und dass „Nahrung, die weggeworfen wird, gleichsam vom Tisch des Armen [...] geraubt wird“.⁴ Auf jeden Fall steht fest, dass das Ungleichgewicht in der Verteilung der Bevölkerung über das Territorium sowohl auf nationaler als auch auf globaler Ebene beachtet werden muss, denn der Anstieg des Konsums würde zu komplexen regionalen Situationen führen wegen der Kombination von Problemen, die unter anderem mit der Umweltverschmutzung, dem Verkehrswesen, der Handhabung der Abfälle, dem Verlust der Ressourcen und der Lebensqualität verbunden sind.

51. Die soziale Ungerechtigkeit geht nicht nur Einzelne an, sondern ganze Länder, und zwingt dazu, an eine Ethik der internationalen Beziehungen zu denken. Denn es gibt eine wirkliche „ökologische Schuld“ – besonders zwischen dem Norden und dem Süden – im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten unproportionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen. Der Export einiger Rohstoffe, um die Märkte im industrialisierten Norden zu befriedigen, hat örtliche Schäden verursacht wie die Quecksilbervergiftung in den Goldminen oder die Vergiftung mit Schwefeldioxid im Bergbau zur Kupfergewinnung. Besonders muss man der Tatsache Rechnung tragen, dass der Umweltbereich des gesamten Planeten zur „Entsorgung“ gasförmiger Abfälle gebraucht wird, die sich im Laufe von zwei Jahrhunderten angesammelt und eine Situation geschaffen haben, die nunmehr alle Länder der Welt in Mitleidenschaft zieht. Die Erwärmung, die durch den enormen Konsum einiger reicher Länder verursacht wird, hat Auswirkungen in den ärmsten Zonen der Erde, besonders in Afrika, wo der Temperaturanstieg vereint mit der Dürre verheerende Folgen für den Ertrag des Ackerbaus hat. Dazu kommen die Schäden, die

durch die Exportierung fester und flüssiger toxischer Abfälle in die Entwicklungsländer und durch die umweltschädigende Aktivität von Unternehmen verursacht werden, die in den weniger entwickelten Ländern tun, was sie in den Ländern, die ihnen das Kapital bringen, nicht tun können: „Wir stellen fest, dass es häufig multinationale Unternehmen sind, die so handeln und hier tun, was ihnen in den entwickelten Ländern bzw. in der sogenannten Ersten Welt nicht erlaubt ist. Im Allgemeinen bleiben bei der Einstellung ihrer Aktivitäten und ihrem Rückzug große Schulden gegenüber Mensch und Umwelt zurück wie Arbeitslosigkeit, Dörfer ohne Leben, Erschöpfung einiger natürlicher Reserven, Entwaldung, Verarmung der örtlichen Landwirtschaft und Viehzucht, Krater, eingeebnete Hügel, verseuchte Flüsse und einige wenige soziale Werke, die nicht mehr unterhalten werden können.“⁵

52. Die Auslandsverschuldung der armen Länder ist zu einem Kontrollinstrument geworden, das Gleiche gilt aber nicht für die ökologische Schuld. Auf verschiedene Weise versorgen die weniger entwickelten Völker, wo sich die bedeutendsten Reserven der Biosphäre befinden, weiter die Entwicklung der reichsten Länder, auf Kosten ihrer eigenen Gegenwart und Zukunft. Der Erdboden der Armen im Süden ist fruchtbar und wenig umweltgeschädigt, doch in den Besitz dieser Güter und Ressourcen zu gelangen, um ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ist ihnen verwehrt durch ein strukturell perveres System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen. Es ist notwendig, dass die entwickelten Länder zur Lösung dieser Schuld beitragen, indem sie den Konsum nicht erneuerbarer Energie in bedeutendem Maß einschränken und Hilfsmittel in die am meisten bedürftigen Länder bringen, um politische Konzepte und Programme für eine nachhaltige Entwicklung zu unterstützen. Die ärmsten Regionen und Länder besitzen weniger Möglichkeiten, neue Modelle zur Reduzierung der Umweltbelastung anzuwenden, denn sie haben nicht die Qualifikation, um die notwendigen Verfahren zu entwickeln, und können

⁴ Generalaudienz (5. Juni 2013): L'Osservatore Romano (dt.), Jg. 43, Nr. 24 (14. Juni 2013), S. 2; Insegnamenti 1/1 (2013), S. 280

⁵ 30 Bischöfe der Region Patagonia-Comahue (Argentinien), Weihnachtsbotschaft (Dezember 2009), 2

die Kosten nicht abdecken. Darum muss man deutlich im Bewusstsein behalten, dass es im Klimawandel diversifizierte Verantwortlichkeiten gibt, und sich – wie die Bischöfe der Vereinigten Staaten sagten – entsprechend „besonders auf die Bedürfnisse der Armen, der Schwachen und der Verletzlichen konzentrieren, in einer Debatte, die oftmals von den mächtigeren Interessen beherrscht ist.“⁶ Wir müssen uns stärker bewusst machen, dass wir eine einzige Menschheitsfamilie sind. Es gibt keine politischen oder sozialen Grenzen und Barrieren, die uns erlauben, uns zu isolieren, und aus ebendiesem Grund auch keinen Raum für die Globalisierung der Gleichgültigkeit.

Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 202, © 2015 by Libreria Editrice Vaticana, deutsche Übersetzung hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015

⁶ Konferenz der Kath. Bischöfe der Vereinigten Staaten, *Global Climate Change: A Plea for Dialogue, Prudence and the Common Good* (15. Juni 2001)

Impressum

Herausgeber:

Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.
Mozartstraße 9
52064 Aachen
Tel. +49 (0) 241 / 442 0
www.misereor.de

Autoren:

Andreas Aretz
Marcus Gaidetzka
Petra Gaidetzka

Redaktion:

Petra Gaidetzka

Grafische Gestaltung:

Walter J. Neumann
Unternehmensberatung Kommunikation

© Aachen 2019

Kontakt:

MISEREOR, Abteilung Bildung, Team Schule
Tel. +49 (0) 241 / 442 544
E-Mail kb.schule@misereor.de



Spendenkonto:

MISEREOR
IBAN: DE75 3706 0193 0000 1010 10
BIC: GENODED1PAX
Pax Bank e.G.